

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26), Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Spedition:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 35.

Sonnabend, den 31. August 1889.

III. Jahrgang.

Zum Gedächtniß Ferdinand Lassalle's.

Die Aufhebung des Sozialistengesetzes. II. — Der Dockarbeiterstreik in London. — Die Entwicklung der deutschen Agrarverhältnisse. I. — Preußen und die Volksschule. II. — Das belgische Wahlssystem.

Beilage: Zum Gedächtniß Lassalle's.

An alle Arbeiter und Parteigenossen richten wir wiederholt die Aufforderung, unermüdet neue Abonnenten für unser Blatt zu werben.

Die nächsten Monate werden wesentlich eine Vorbereitungszeit für die nächsten Reichstagswahlen bilden, deren ungeheure Wichtigkeit jedem Parteigliedrigen sofort klar sein muß, nachdem die Legislaturperioden im Reiche auf fünf Jahre verlängert wurden. Da gilt es mit doppeltem Eifer zu wirken, und wir rechnen darum auch auf die regste Mitarbeit und Unterstützung der weitesten Kreise der Partei.

Um unseren Genossen die Gewinnung neuer Abonnenten zu erleichtern, werden wir Exemplare gratis zur Disposition versenden. Alle Freunde unseres Blattes, die eine bestimmte Anzahl solcher Gratis-Exemplare wünschen, bitten wir um umgehende Benachrichtigung durch Postkarte. Die Verteilung empfiehlt sich besonders in Vereinen und Versammlungen.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Die Aufhebung des Sozialistengesetzes und die Aenderung des Strafgesetzbuches.

gk. Nachdem Herr Dr. Ludwig Fulda dem § 130 der kleinen aber genialen Aenderung hat angedeutet lassen, die jede Besprechung sozialer Zustände vom Standpunkte des Tadelers derselben aus unmöglich macht, da auch der leidenschaftsloseste Tadel bestehender Zustände eine „Feindseligkeit“ des geschädigten Theiles gegen den schädigenden erwecken muß — nachdem also dadurch das erreicht ist, daß man die dritten Personen, die die Arbeiter zu Koalitionen auffordern, bestrafen kann, wird demselben Paragraphen noch eine Verlängerung zu theil:

„Mit gleicher Strafe (600 Mark Geldstrafe oder Gefängniß bis zu zwei Jahren) wird belegt, wer öffentlich in Aergerniß erregender Weise die Einrichtungen der Ehe, des Privateigentums und der Familie beschimpft. Wird die Beschimpfung in einer öffentlichen Versammlung begangen, so tritt Gefängnißstrafe nicht unter drei Monaten ein.“

In „ärgernißerregender Weise!“ Was erregt Aergerniß? So viel wir aus Erfahrung wissen, immer das, was ein Gegner sagt oder thut. Die Römer errichteten Giordano Bruno ein Denkmal, das erregt „Aergerniß“ bei den gut päpstlichen Katholiken. Herr Lieber nennt Giordano Bruno ein „Schwein“ und einen „Esel“, das erregt „Aergerniß“ bei den freigeistigen Männern, während es die päpstlichen loben. In Remscheid erregt das Auftreten des katholischen Bischofs „Aergerniß“ bei den Evangelischen, das Auftreten des Pastors Thümmel „Aergerniß“ bei den Katholiken. Wir können also wohl annehmen: alles was ein leidlich freisinniger Mann über Ehe, Eigentum und Familie sagen wird, wird Aergerniß bei allen rückwärtlichen Nummern erregen.

Herr Fulda sagt freilich:

„Gefährlich sind nur solche Schriften, welche eine höhnißche, verlebende, agitatorische Sprache führen, und die werden durch die Strafvorschrift mit obigem Inhalt durchweg erfasst und getroffen.“

Nun ist die Sprache, die Jemand führt, sein Styl, wie Lessing sagt, eine persönliche Eigenthümlichkeit, wie

etwa die Form seiner Nase. Der eine schreibt witzig und anregend, der andere ledern und trocken. Was der erstere sagt, wird dem Gegner, und darauf kommt es ja an, leicht wie Hohn klingen und ihn verletzen, während es dem Freunde der Sache gerade um so angenehmer und erhebender erscheint. Die Gegner jedoch sitzen über uns zu Gericht und da ist uns also mit dieser Auslegung des Begriffes „Aergernißerregen“ wieder wenig geholfen. Es wird jeder bestraft oder nicht bestraft, je nachdem der erkennende Richter mit ihm mehr oder minder in der politischen und sozialen Anschauung übereinstimmt. Mit der Einführung solcher behnbaren Begriffe in die Rechtsprechung verstärkt man die jetzt schon vorhandene Klassen- und Parteijustiz noch mehr und macht die Rechtsprechung noch mehr von der Privatanschauung des Richters abhängig.

Herr Fulda giebt sogar selbst zu, daß durch diesen von ihm empfohlenen Zusatz zum § 130 auch „wissenschaftliche Leistungen als strafwürdig“ betrachtet werden können, daß also die wissenschaftliche Forschung eingeschränkt wird. Er meint aber, im Großen und Ganzen (sehr gut!) werde die Rechtsprechung hierbei ebenso das Richtige treffen wie bei § 166 St.-G.-B. (der über Gotteslästerung handelt). Wir können diese schöne Ansicht schon darum nicht theilen, weil in sozialen Fragen die Gegensätze heute viel schärfer zugespitzt sind, als in religiösen.

Wenn Herr Dr. Fulda weiter sagt, daß der Richter, um seinen § 130 richtig anwenden zu können, sich mit der politischen Oekonomie eingehender werde vertraut machen müssen, als es bisher der Fall war, wenn er also zugiebt, daß der heutige Richter von der Ehe, dem Eigentum und der Familie keine richtigen Begriffe haben, so hat er wohl selbst die Ungeheuerlichkeit seines Gesetzesvorschlages am schärfsten gekennzeichnet. Die Grundlagen der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung, als welche Herr Fulda Ehe, Familie und Anerkennung des Privateigentums anzusehen beliebt, vermittelst behnbarer, nur durch subjektive Auffassung auslegbarer Gesetzesbegriffe in den Schutz von Richter gestellt, die diese Grundlagen, diese „Rechtsgüter“ nur sehr unvollkommen kennen, das ist mehr wie bedenklich. Wir glauben auch nicht, daß die Herren Richter sich gerade dem von Herrn Fulda „verbesserten“ § 130 zu Liebe mehr mit politischer Oekonomie beschäftigen werden als heute.

Es geht also auch diese „Verbesserung“ des gemeinen Rechtes weit, sehr weit über das Sozialistengesetz hinaus, das die Kritik der bestehenden Zustände nicht zu hindern erklärt, sondern nur den Versuch der gewaltsamen Beseitigung derselben dem Wortlaut nach verbietet. In Wirklichkeit wird es freilich auch anders gehandhabt.

Der Dockarbeiterstreik in London.

pr. London, 27. August.

Was ist der Werth der Arbeitskraft?

Das Werthquantum, welches sich darstellt in der Summe von Gebrauchsgegenständen, die zur Erzeugung und Erhaltung der Arbeitskraft oder — da dieselbe mit ihrem Träger verwachsen — des Arbeiters nöthig ist.

Daß aber der abstrakte Werth und der auf dem „Arbeitsmarkt“ wirklich gezahlte Preis durchaus nicht zusammenzufallen brauchen, das haben soeben die Londoner Dockslaven und zwar ohne irgend welche gelehrte Vorlesung über politische Oekonomie begriffen, und diese Erkenntniß hat sie zur Auflehnung gegen ihre Ausnützer geführt. 70 000 der in den Docks beschäftigten Arbeiter haben die Arbeit niedergelegt, und gedenken dieselbe nicht eher wieder aufzunehmen, als bis ihre Forderungen bewilligt sind.

So unerwartet wie der Streik ausbrach, so uner-

wartet und grauenhaft waren die Thatfachen, die mit einem Male in das Licht der Öffentlichkeit traten.

Die ganzen Dockarbeiter Londons, und deren Zahl beläuft sich auf über 100 000, bilden ein stehendes Reserveheer. In früher Morgenstunde finden sie sich an den Thoren der Docks ein; soviel als man gerade gebraucht, werden eingelassen und die Uebrigen, die „Ueberzähligen“, bleiben mit hungrigem Magen außen und beneiden ihre glücklicheren Gefährten. Deren „Glück“ besteht nun darin, 1—3, im besten Falle 4 Stunden beim Aus- und Einladen der Schiffe beschäftigt zu werden. Pro Stunde erhalten sie 4—5 Pence, für besonders schwierige und lebensgefährliche Thätigkeit 6 Pence*). In das Werk gethan, so können sie sich mit ihren Paar Pence in der Tasche trollen; es werden eben keine „hands“ mehr gebraucht. Nachmittags wiederholt sich dasselbe Spiel von neuem.

Das Geschäft des Dingsens der Arbeiter überlassen die Dock-Gesellschaften, um nichts mit dem liability act (dem Haftpflichtgesetz) zu thun zu haben, sogenannten contractors, blutfaugerischen Zwischenausbeutern, von denen die Dockslaven notorisch die gemeinste Behandlung erfahren.

Diese Zustände herrschen schon seit dem letzten Dockstreik im Jahre 1872, wo diese „Bergünstigungen“ erlangt wurden. Jetzt nun verlangen die Streikenden unterschiedslos 6 Pence (50 Pfennig) pro Stunde und die Garantie einer mindestens vierstündigen Arbeit hintereinander, (!) resp. Lohn für vier Stunden; für jede Stunde Ueberzeit 8 Pence (65 Pfennige) und für Nacharbeit pro Stunde 1 Shilling (1 Mark).

Die Erfüllung dieser bescheidenen Forderungen ist ihnen von den Dock-Kompagnien verweigert worden, und so haben sie sich denn zum Streik entschlossen.

Ihre Zahl wuchs in riesigen Sprüngen. Erst waren circa 2500, dann 6000, dann 20 000, dann 50 000 und gegenwärtig sind es bereits über 70 000. Tausende von Werftarbeitern, beim Wagentransport u. Beschäftigten haben sich ihnen solidarisch angeschlossen.

Verschiedene Deputationen unter Führung von Benjamin Tillet, dem Sekretär der Dockarbeiter-Union (Gewerkschaft) und John Burns sind regelmäßig resultatlos von den Dock-Gesellschaften zurückgekehrt; nichts desto weniger sind die Streiker in siegesfroher Stimmung und haben sich entschlossen, dem äußersten Mangel Trotz zu bieten.

An jedem Tage werden von ihnen in den Morgenstunden vor den Thoren der West-India Docks Massenmeetings abgehalten, nach deren Ende sie sich zu einer Prozession durch die City vereinigen. Mit Fahnen und Musik marschiren sie durch die menschengefüllten Straßen des Ostends, der City, um über London Bridge zu den Docks zurückzukehren. Ueberall werden sie mit Sympathie empfangen, in allen Straßen, durch die sie ziehen, füllen sich ihre Sammelbüchsen mit Geld. Diese Straßensammlungen haben mehrfach 80 Pfund (1600 Mk.) und mehr ergeben. Viele Unions haben beträchtliche Unterstützungen geschickt. Private Zuwendungen laufen zahlreich ein; so hat der Alderman (Stadtrath) Philips fast 6000 Mk. gesammelt. Viele Reverends (Prediger) haben Subskriptionslisten aufgelegt, andere haben sich verpflichtet, jeden Tag hunderte von Dockarbeiterkindern mit Nahrung zu versehen. Auch die Bourgeoispreffe benimmt sich verhältnißmäßig anständig.

Bis jetzt haben die standhaften Streikenden ihren guten Muth, ja ihren Humor nicht verloren, trotz des knurrenden Magens und des mehrfach schlechten Wetters. Bis auf die Haut durchnäßt, haben sie den Meetings beigewohnt und Umzüge gehalten. Hin und wieder konnte man sie Stangen tragen sehen, an denen eine magere Wurst und eine Brotkruste hingen mit der Aufschrift:

*) 50 Pfennige = 1 Penny etwa 8 Pfennige.

„A docker's dinner“ (das Mittagessen eines Dockarbeiters).

Die Polizei verhält sich ruhig, ja sympathisch. „Was denkst du wohl von uns?“ fragte bei einer Prozession ein gutmütig aussehender Arbeiter einen an der Seite stehenden Konstabler. „Ich hoffe, Ihr werdet bald euren Penny bekommen,“ antwortete der Gefragte. Allgemeiner Beifall lohnte ihn. Bei einem anderen Umzuge fanden sich unversehens zwei berittene Polizisten an der Spitze ein. Darüber erstaunt, schickten die Marschierenden eine Deputation zu ihnen mit dem guten Rath, sich wieder davon zu machen. In einer Seitengasse von Leadenhall Street waren sie denn auch mit einem Male spurlos verschwunden!

Freilich muß man in Betracht ziehen, daß Polizei und Militär diesen ungeheuren Menschenmassen gegenüber machtlos sind. In dieser Erkenntnis hat sich denn auch der jetzige Polizeipräsident Munro, der in Manchester seinen Befähigungsnachweis im Zusammenknüpfeln geliefert, bis jetzt jeder feindseligen Maßregel enthalten, trotz des Rühmthums der Dock-Aktionäre, welche sich darüber beschwerten, daß die aus Liverpool und Southampton kommenden Dockarbeiter nicht zur Arbeit gelassen werden. Diese sind nämlich von den Streikenden, mit Keisegeld versehen, wieder nach Hause zurückgeschickt worden.

Um in Wersten und Docks noch weiter fortarbeitende Kameraden zum Einstellen ihrer Thätigkeit zu bewegen, marschieren sie in großen Mengen vor das Thor der Hafensplätze, das natürlich von innen sofort geschlossen wird. Alsdann müssen die Musilbanden durch Blasen zum Streik auffordern. Hilft das nicht, so klettert ein Redner auf das Thor, läßt nach außen die Beine herabhängen — um sich nicht des Hausfriedensbruchs schuldig zu machen — und hält von dieser eigenartigen Tribüne herab an die Arbeitenden eine Ansprache. Ist auch dieses erfolglos, so wenden sie ihr letztes Mittel an: die Musil muß den Todtenmarsch spielen. Dem können gewöhnlich selbst die Hartnäckigsten nicht widerstehen. Die Thore öffnen sich und Tausende vereinigen sich mit den Kollegen, von diesen mit hellem Jubel empfangen.

Die stundenweit sich ausdehnenden Docks gleichen jetzt einer Todtenstadt. Die Schiffskolosse liegen unbeweglich da, halb oder gar nicht von ihrer Last befreit; andere wieder können nicht abfahren, weil sie ihre Ladung noch nicht haben. Ein seltenes Bild boten eine Anzahl von Buchhaltern und Schreibern einer Gesellschaft, welche in Gehrocken und Cylinderhüten eine nothwendige Packarbeit verrichteten. Der ganze Handelsverkehr ist gelähmt, die Eisenbahnen fahren mit leeren Wagen, die Thee- und Getreidehändler fürchten bereits, daß ihnen ihre Borräthe ausgehen werden.

Freilich leiden die Streiker auch empfindlichen Mangel. Hunderte von ihnen, welche jede Nacht für einige Pence in den Lodging-houses*) im Eastend zubringen, sind bereits auf's Pflaster gesetzt und ziehen ziel- und obdachlos in der Dunkelheit umher. Die zusammenkommenden Mittel reichen trotz ihres Umfangs eben nicht aus, um alle zu versorgen.

Dennoch sind alle muthig bis zum Aeußersten entschlossen. Der bekannte Sozialist John Burns**) hat sich von vornherein an die Spitze der Bewegung gestellt und reißt in ihrem Dienste fast alle seine Kräfte auf. An einem Tage hat er bei 14 Meetings Ansprachen gehalten, mit den Direktoren Unterhandlungen geführt und Beiträge gesammelt. Wo er sich blicken läßt, wird er von den Streikenden mit lautem Beifall begrüßt. Man möchte fast sagen, er ist der populärste Mann in London. Unvergesslich und unermüdet ist er bis in die Nacht hinein thätig, und in den ersten Morgenstunden wieder auf den Beinen.

Am Sonntag fand eine Prozession von 80 000 Menschen durch die Stadt mit Fahnen und Musik nach dem Hyde-Park statt, wo ein Meeting von Arbeitern aller Art abgehalten wurde. Eine Resolution wurde gefaßt, bis zum Aeußersten zu kämpfen.

In verschiedenen andern Arbeitszweigen sind ebenfalls umfangreiche Streiks ausgebrochen, so daß heute bereits die Gesamtzahl der Streikenden sich auf 100 000 beläuft. Das Gerücht geht um, alle Eisenbahnarbeiter wollten den Dienst einstellen, und hier und da munkelt man von einem Generalstreik.

Überall stehen die Sozialisten, namentlich Burns, Tom Mann, Champion u. a. im Vordergrund der Bewegung. Die stehenden Reservearmeen der Industrie und Handelsverkehrs werden mehr und mehr zugleich die Reservearmeen des modernen Sozialismus.

Die Entwicklung der Agrarverhältnisse in Deutschland.

Eine sozialpolitische Studie.

I.

Die Grundlage der alten bäuerlichen Wirtschaft war das Gemeineigentum.

Selbst nach Entstehung der Hörigkeit und Leibeigenschaft blieb es die Stütze derselben. Bei der vorwiegenden Viehzucht und dem noch unentwickelten Ackerbau der damaligen Zeit konnten die bäuerlichen Einzelwirtschaften nicht ohne gemeinsame Weiden, Wiesen, Wälder u. be-

stehen. Ferner war die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit noch so unbedeutend, daß die Bauern auf gegenseitige Unterstützung angewiesen waren. Der Kommunismus der Vergangenheit war durchaus nicht das Produkt großartiger, schwärmerischer Gefühle des Menschen für „alles das, was Menschenantlig trägt“, nein er war eine nüchterne, hausbackene wirtschaftliche Nothwendigkeit.

Die Lebensverhältnisse der Bauern hingen von einer gewissen Gemeinsamkeit und Gleichmäßigkeit der Wirtschaft und der wirtschaftlichen Arbeit ab. Ueberall trat dieser Zug der Gemeinsamkeit, der Gleichmäßigkeit hervor.

Anfänglich theilten die Bauern möglichst gleichmäßig den Boden auf, den sie aus dem Gemeineigentum ausgeschieden hatten. Jeder vollberechtigte Bauer erhielt auf dem guten, mittleren und schlechten Boden ein gleich großes Stück angewiesen. Daher hat sich noch bis auf unsere Zeit jene ungeheuerliche Zerstückelung des bewirtschafteten Bodens erhalten. Der Besitz der Bauern lag an zahlreichen Orten verstreut.

Erst unsere Zeit hat eine ganz neue Verteilung des Grund und Bodens hervorgerufen, sie hat dem Bauer ein möglichst abgeschlossenes, einheitlich zu bewirtschaftendes Gebiet durch Zusammenlegen der zerstreuten Grundstücke zu schaffen gesucht. Doch noch heute giebt es viele zerstückelte, buntschwedige Fluren.

Die alte bäuerliche Wirtschaft produzierte fast alles, was der Besitzer derselben gebrauchte. In selbstgewebten und selbst zugeschnittenen und genähten Röcken ging die Bauernfamilie meist einher. Die Bauern führten daher wenige Produkte ein und aus.

Waren sie dienst- und abgabepflichtig, so leisteten sie dem abligen Herrn die vorgeschriebenen Dienste und traten an ihn bestimmte Erzeugnisse ihrer Wirtschaft in natura ab. Dieser war zufrieden, wenn er mit seiner Umgebung reichlich zu essen und zu trinken hatte. Seine Magewände bildeten gewissermaßen die Grenzen der Ausbeutung seiner hörigen und leibeigenen Arbeitskräfte. Dieser Magen konnte sehr groß sein, jedoch er war nicht grenzenlos wie der Magen des heutigen Weltmarktes. Er war schließlich zu stopfen. Feudale Eglust setzten der Produktion ganz andere Schranken als kapitalistische Gewinnsucht. Die Produktion ins Unermeßliche charakterisirt erst unsere Wirtschaft.

Weshalb sollte auch der Feudalherr über seine Bedürfnisse hinaus produziren lassen? Bei dem noch unentwickelten Waarenhandel konnte er die Erzeugnisse seiner Hörigen gar nicht oder wenigstens sehr schwer in Geld verwandeln; er mußte sie aufzehren oder verderben lassen. Erst die Produktion für den Markt gestaltete diese für den Bauer so günstigen Verhältnisse um. In den Städten entfalteten sich Handwerk, Waarenhandel und Verkehr. Wohlleben und Luxus knüpften sich an diese Fortschritte der Leistungsfähigkeit menschlicher Arbeit. Wollte der Adel an dieser Steigerung der Lebenshaltung theilnehmen, so mußte er fleißig produziren lassen und die Produkte auf den Markt bringen, um mit denselben die Erzeugnisse der städtischen Bevölkerung einzutauschen; denn fortnehmen konnte er sie dieser nicht mehr. Die Ergiebigkeit seiner Wirtschaft konnte er aber nur durch Vermehrung der Lasten und Dienste seiner Hörigen erhöhen. Je mehr sich daher die Produktion für den Markt, die neue Geldwirtschaft entwickelt, je mehr nehmen die Dienste, Abgaben und Leistungen des Bauernstandes zu.

Das Wirtschaftsgebiet des Feudalherrn war nun häufig über größere Landstriche hin verstreut. Er mußte daher, um seine Wirtschaft nachhaltiger betreiben zu können, abzurunden suchen. Aber da waren ihm die vielen kleinen Bauerwirtschaften, die sich auf diesem Gebiet befanden, im Wege. Sie schränkten die unter einheitlicher Leitung stehenden Großwirtschaften gewaltig ein. Sie mußten verschwinden. Daher suchte der Adel den Bauer auszukaufen oder zu legen.

Aber mit der Wirtschaft verschwand häufig zugleich der Bauer, d. h. die auszubehutende Arbeitskraft. Der Ritter war daher gezwungen, ihn gefesselt an die Scholle zu fesseln. Diesem Zwecke entsprach die Einführung der Leibeigenschaft.

Man sieht: ein Schritt zog den anderen nach sich.

Jetzt sehen wir uns einmal die Geschichte jener gewaltigen Besitzumwälzungen in Preußen selbst an.

So lange die alte Naturalwirtschaft noch bestand, lebte der Bauer ruhig, sicher und froh seine Tage dahin. Eine ausgelassene Lebenslust, die so kräftig aus den alten Volksliedern herauschallt, ging damals noch durch das Volk der Bauern. Nichts von jener erbärmlichen Knechtseligkeit, nichts von jenem greisenhaften Stumpfsein, nichts von jener schläfrigen Gleichgültigkeit unserer heutigen kleinen Bauern und Landarbeiter!

Erst jene brutalen Eingriffe des Adels in die Freiheit und das Eigentum des Bauern beugten demselben den starren Nacken und raubten ihm den unabhängigen Sinn.

Auf der Insel Rügen hob noch im 16. Jahrhundert der Bauernstand stolz sein Haupt empor. Er wollte, wie der damals lebende Historiker Ranzow schrieb, „dem gemeinen Adel nichts nachgeben.“ Im Anfang des 19. Jahrhunderts dagegen war er gänzlich zu Boden getreten, da war er halb versklavt. Es hatte den Junkern wahrhaft viel Mühe gemacht, den kollektivistischen „Bauernschädel“ müde zu machen, denn diese Bauern hatten wenigstens noch einen harten Schädel, bevor die schweren Sorgen um die Existenz und die ständige Furcht vor Gerichtsvollziehern und Steuerbeamten denselben halb zermalmt

hatten! Aber der „antikollektivistische Schädel“ des heutigen Bauern, von dem der Erminister Schäffle so viel Aufhebens macht, ist biegsam und schmiegsam, er kann in alle Formen gebracht werden. — Noch zur Jugendzeit des patriotischen Dichters Arndt wurden mehrere Dörfer auf der Insel Rügen fortgesetzt, und die Einwohner derselben mußten „als arme heimatlose Leute“ von dannen ziehen. — „Ja es gab Edelleute, welche große Dörfer auf Spekulation kauften, Wohnungen und Gärten schleiften, große und prächtige Höfe bauten, und diese dann mit dem Gewinne von 20—30 000 Thalern verkauften. Infolge dessen brachen an mehreren Orten Bauernaufstände aus, einige Mal sand man die Pächter „wie Tiberius durch nächtliche Ueberfälle unter Kissen erstickt.“**)

In Pommern räumte der Adel gründlich mit den Bauern auf. Nicht minder der dreißigjährige Krieg mit seinen Verwüstungen. So gingen denn seit 1628 zirka 12 000 Bauernhöfe ein.***)

In der Altmark, dem Havelland, dem Barnim, der Zauche waren die Bauern im erblichen Besitz ihrer Güter. Es mangelte hier gänzlich an Nachrichten von Leibeigenen, wie uns Niebel in seiner Geschichte „der Mark Brandenburg um 1250“ mittheilt. Im 16. Jahrhundert hatte sich hier der Adel, wie viele Landtagsabschiede beweisen, das Recht erworben, seine Bauern auskaufen zu können. Mitte des 17. Jahrhunderts griff das Bauernlegen in der Mark um sich: „Nun wurde nach der Mitte des 17. Jahrhunderts behauptet, daß Leibeigene aus den ihnen eingetragenen Höfen nach Willkür herausgeworfen auch nach dessen Belieben mit höheren anderen Diensten belastet desgl. dessen Straf- und Züchtigungsrecht unterworfen werden dürften.“****)

In Schlesien namentlich Oberschlesien hatten sich wahrhaft grauenvolle Zustände durch die brutalen Eingriffe des Adels in das bäuerliche Besitzthum entwickelt. Halb nackt lief der obereschlesische Leibeigene herum, halb thierisch waren alle seine Lebensgewohnheiten. Sie arbeiteten, wie sie selbst sagten, lieber zehn Jahre im Zuchtthaus als zwei Jahre unter der Herrschaft.

Wir können hier leider nicht das düstere Gemälde dem Leser vorführen, welches Professor Knapp in seiner „Bauernbefreiung“ an der Hand einer zeitgenössischen Schilderung entwirft.

In Ostpreußen sank der Bauer nach den unglücklichen Kriegen des Ordens mit Polen immer tiefer und tiefer in die Bande der Knechtschaft. Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein konnte der Herr „seine Leibeigene gleichwie Sklaven an andere Herrn veräußern ohne gleichzeitige Ueberlassung von Grund und Boden.“†) — Der so rechtlos gemachte leibeigene Bauer konnte natürlich willkürlich von Haus und Hof verjagt werden.

In dem später von Preußen „moralisch eroberten“ Schleswig-Holstein wurde das Bauernlegen, das Bauernauskaufen so allgemein vom Adel geübt, daß es kaum noch, wie Professor Hanßen unumwunden erklärt, „der speziellen Belege für den allgemeinen Entwicklungsprozeß bedarf, durch welchen die adeligen Güter entstanden und vergrößert worden sind.“††)

Durch einen gewaltsamen Expropriationsprozeß sind also zum großen Theil die Rittergüter der jetzigen preussischen Monarchie gebildet worden.

Und zwar erschienen diesen „modernen Rittern“ „die irdischen Besitzthümer“ noch in einem so „begehrten Lichte“, daß die preussischen Könige mehrfach gegen dies moderne wieder auflebende Raubritterthum einschreiten mußte. Friedrich II. erließ im Jahre 1749 ein strenges Verbot gegen das Bauernlegen. Doch diese Ritter gingen durchaus nicht so in die Wünsche des Thrones auf wie die heutigen Ritter des Militär-Wochenblattes. Schon 1764 mußte Friedrich II. das Verbot des Bauernlegens verschärfen.

Leider läßt sich nicht annähernd bestimmen, wie viele Bauernhöfe durch den Adel vom 16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts gelegt worden sind.

Ein anderes Schicksal als diesen Bauern, welche einer adlichen Herrschaft unterstellt waren, wurde den Bauern der königlichen Domänen zu theil. Ihre Besitzrechte waren durch die Bemühungen der Krone schon im 18. Jahrhundert bedeutend besetzt worden. Am Anfang unseres Jahrhunderts befanden sie sich im Besitz eines festen Erbrechts. Paul Kampffmeyer.

Preußen und die Volksschule.

II.

Wir wiesen bereits auf den Mangel einer einheitlichen Schulgesetzgebung in Preußen hin und knüpften daran die Bemerkung, daß dieser Mangel jedem Mißstand im preussischen Volksschulwesen nicht nur Thür und Thor öffnete, sondern diese direkt hervorriefe, die Ausbildung einer auch nur geringen Anforderungen entsprechenden Volksschule geradezu unmöglich machte.

Wen kann es Wunder nehmen, wenn der Herr Gutbesitzer und Schulpatron die Kinder seiner Tagelöhner der Schule nach Belieben entzieht und sie auf seinen Feldern

*) Siehe G. M. Arndt: „Erinnerungen aus dem äußeren Leben.“

**) Archiv der politischen Oekonomie von Ran. IV. Hanßen.

***) Letzte und Kömme Landeskulturgegesetzgebung des preuss. Staates I. XVII.

†) Zeitschrift der Savigny-Stiftung IX. B. v. Brünneck. Leibeigenschaft in Ostpreußen.

††) J. Hanßen: Aufhebung der Leibeigenschaft u. in Schleswig-Holstein 1861.

*) Wörtlich: Logirhäuser: Herbergen, Pennen.

**) Er war auch als Delegirter auf dem Pariser Kongreß. Er wurde von seiner Union zu den Possibilisten geschickt, weil deren Einladung früher eingelaufen war. Er hätte sich persönlich lieber den Marxisten angeschlossen, wie er öffentlich, auch auf dem Marxistenkongreß selber, erklärt hat. Er ist jetzt auch für Battersea als Kandidat für die nächsten Parlamentswahlen aufgestellt.

arbeiten läßt? Er thut ja damit nichts Ungelegliches, im Gegentheil, er nimmt nur die „gebotene Rücksicht auf die besonderen örtlichen Verhältnisse“, wie es in der Verordnung des Unterrichtsministers ausdrücklich ausgesprochen ist. Gewiß, der Gefahr, daß die Kinder zu viel lernen und dadurch um so sicherer der „vaterlandsfeindlichen“ Sozialdemokratie in die Arme fallen, muß schon hier vorgebeugt werden. Das ist patriotische Pflicht, sittliches Gebot, wie schwer es dem Schulpatron immer werden mag, den bei der Erfüllung solcher „Pflichten“ herauschauenden Profit in die Tasche zu stecken.

Es wäre hier der Ort, von dem halben Scherz in den ganzen, bitteren Ernst überzugehen, wenn man bedenkt, welch' ungeheurer Schaden der deutschen Arbeiterbevölkerung durch die Abhängigkeit der Volksschule von den Interessen der Junker zugefügt wird. Von der Größe und Furchtbarkeit dieses Schadens macht man sich gewöhnlich keinen Begriff, ebensowenig wie von der „Wurstigkeit“, mit der die Herren Gutsbesitzer sich über die Schranken hinwegsetzen, die jenen Volksfreunden wenigstens ein Rest von Anstandsgefühl setzen sollte.

Noch vor kurzer Zeit brachte die „Preussische Schulzeitung“ einen Bericht aus der Provinz Sachsen, aus dem hervorgeht, in welcher entsetzlichen Weise die armen Schulkinder durch die patriotische Profitwuth der Gutsbesitzer ausgenutzt und physisch verdorben werden, gar nicht zu reden von dem Schaden, der ihnen durch den Mangel und die Unterbrechung des Unterrichts in geistiger wie sittlicher Beziehung zugefügt wird.

In dem Bericht wird mitgeteilt, daß im Reg.-Bez. Merseburg das Ausziehen der dort massenhaft angebauten Zuckerrüben lediglich von Kindern besorgt wird, und daß die königliche Regierung in Merseburg zu diesem Zwecke sogenannte „Rübenferien“ giebt.

Diese Rübenferien nun, sagt der Bericht, sind für die Schule eine wahre Plage. Wenn die Kinder tags- und wochenlang, je nach der Größe der Ortsrübenerfelder, in fast fäulnisschadenhafter Kleidung — wobei Frucht und Schamhaftigkeit in dem massenhaften Zusammensein beider Geschlechter in die Brüche gehen — mit dem Gesichte der Erde nahe auf dem Acker herumgetrieben sind und dann wieder in die Schule kommen, so sind sie so abgemattet, so dumpf- und stumpfsinnig und geistlos schwach, daß alle geistige Anregung und Aufrüttelung durch den Unterricht anfangs vergeblich ist. Das Gesicht ist aufgedunsen, der Blick stier, die Haut von der Sonnenhitze aufgelagert, die Hände sind von dem langen Krabbeln in der Erde aufgeschwollen und der Schmutz hat sich in Wunden und Poren so fest eingestrichen, daß ein wiederholtes Waschen mit der härtesten Seife die Hände noch nicht gleich weiß macht. Infolge des fortwährenden thierischen Krüchens auf allen Vieren ist die Rückenwirbelsäule zu einer geraden und straffen Haltung beim Sitzen und Stehen schwer zu bewegen.

Reichen die Kinder im Ort nicht aus, so stellen die Gutsbesitzer Agenten an, welche auf den Kinderfang in die benachbarten Orte gehen und denen sie außer dem Tagelohn 5—10 Pf. für jedes eingelangene Kind zahlen. Dieser Fang wird mit allen Mitteln der Lötung und des Betruges betrieben. Den Kindern wird Limonade, Kuchen und Bier versprochen; dann werden sie auf Wagen geladen, mit einer Musikbande voran in das betreffende Dorf entführt. Der tägliche Verdienst eines Kindes beträgt 50—80 Pfennig; dafür haben die Kinder eine unmenslich lange Arbeitszeit; das Tagewerk dauert von 5 Uhr früh bis Abends gegen 9 Uhr. Sogar an Feiertagen wird gearbeitet!

Wenn die Kinder aus fremden Ortschaften herbeigezogen und angelockt sind, so wird es 11 Uhr Nacht, ehe sie wieder nach Hause kommen — in welchem Zustande kann man sich leicht ausmalen.

Und die geschilderten Zustände stehen durchaus nicht vereinzelt da, sie sind vielmehr Regel, und wenn es auch überall keine „Rübenferien“ giebt, so giebt es doch überall „Fäulniserien“, die den erlittenen in keiner Weise nachstehen.

„Ferien!“, wach ein Hohn auf diese Zeit der gewissenlosesten Ausbeutung und Abraderung unserer jugendlichen Landbevölkerung, auf diese Zeit der schrecklichsten Verwahrlosung an Leib und Seele. Anstatt, daß der Schüler wirklich von der Schularbeit ausruht und neue Kräfte sammelt, muß er in gebückter Stellung den ganzen Tag in der Sonnenglut arbeiten und jeden Versuch sich aufzurichten, vereitelt der „Weidebaas“, eine Art Bogt, durch einen oft nicht sehr sanften Rippenstoß.

Es ist nun klar, daß eine wirkliche und einheitliche Schulgesetzgebung diesen skandalösen Zuständen ein für alle Mal ein Ziel setzen würde, aber dafür war die preussische Regierung bis heute noch nicht zu haben. Ja, sogar wenn im preussischen Landtag Anträge auf Abschaffung von solchen und ähnlichen Uebelständen auf dem Gebiete des Volksschulwesens gestellt wurden, glaubte die preussische Regierung ihrer staatsfürsorglichen Pflicht vollauf zu genügen, wenn sie erklärte, „sie könne sich nicht dazu entschließen, die Lösung der speziellen Frage durch ein besonderes Gesetz zu versuchen“.

Wir wissen nun zwar sehr gut, daß die Regierung ihre „guten Gründe“ hat, wenn sie eine ablehnende Haltung gegenüber den Bestrebungen einnimmt, welche auf die Schaffung einer einheitlichen Volksschulgesetzgebung gerichtet sind, und daß der Mann, der am Steuerruder dieser Gesetzgebung sitzt, den Kurs dahin richtet, wohin das Interesse des herrschenden Systems es für wünschenswert erachtet. Ob aber die eingeschlagene Richtung auch den Interessen des Volkes entspricht, ist eine andere Frage.

Daß eine gewisse gleichmäßige Volksbildung im Interesse des Volkes selbst liegt, wird wohl ohne weiteres zugegeben werden.

Es soll nicht geläugnet werden, daß die innerhalb der preussischen Monarchie bestehenden wirtschaftlichen und nationalen Verschiedenheiten das Gedeihen einer guten

Volksschule sehr erschweren, der erstrebten einheitlichen Bildung und Erziehung des preussischen Volkes Abbruch thun. Aber um so dringender wäre der Erlaß eines neuen Volksschulgesetzes.

Da haben wir nicht nur wirtschaftlich sehr zurückgebliebene Gegenden, wie z. B. in Schlesien und Posen, deren blutarme Bevölkerung nicht die Mittel für irgend welchen Unterricht aufzubringen vermag und wo die Kinder gezwungen sind, ihren Unterhalt durch Arbeiten in der Hausindustrie zu beschaffen, also keine Zeit für den „unproduktiven, überflüssigen“ Schulunterricht haben, sondern wir haben auch Gegenden, in denen die schulpflichtigen Kinder nicht einmal deutsch verstehen. In Ost- und Westpreußen, Posen und Oberschlesien finden wir polnisch redende Kinder, in der Lausitz eine wendisch redende, in Ostpreußen eine litauisch redende Schuljugend. Böhmisches und mährisches redende Jungen haben wir in Schlesien, dänisch und friesisch sprechende im Schleswig-Holstein'schen, wallonisch und holländisch redende in den rheinischen Schulen.

Und die Anzahl dieser, eine andere als die deutsche Sprache redenden Kinder stelle man sich nicht als verschwindend klein vor; sie beträgt nicht weniger als ca. 410000, das ist ungefähr 10 Prozent der gesamten schulpflichtigen Jugend in Preußen!

Wie angesichts solcher Verhältnisse die preussische Regierung mit der bestehenden jetzigen Schulgesetzgebung seine „große nationale Mission“, allen seinen Unterthanen „die reichen Bildungsquellen der deutschen Kultur zu erschließen“ erfüllen will, bleibt für den gemeinen Unterthanenverstand eben unerfindlich.

Bei dieser Gelegenheit hat nun aber der gemeine Unterthanenverstand die seltene Genußthuung erlebt, daß ein Schimmer seines kleinen Lichtes an eine „maßgebende Stelle“ gedrungen ist. Da lesen wir in der Druckschrift*) über den Zustand der preussischen Volksschule im Jahre 1882, welche im Auftrage des Unterrichtsministeriums abgefaßt wurde: „Daß eine solche Mannigfaltigkeit der Gesetzgebung die einheitliche Regelung des Volksschulwesens hindern muß, ergiebt schon die Erwägung des Umstandes, daß die in Betracht kommenden Gesetze zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden, also sehr verschiedene Lebensverhältnisse zur Voraussetzung haben, die heute gar nicht mehr bestehen.“ Im weiteren sieht sich dann die Druckschrift zu dem sonderbaren Geständnis veranlaßt, „die Schulen sind da am besten versorgt, wo deren Unterhaltung den bürgerlichen Gemeinden obliegt“, gewiß ein Geständnis, daß sich zu der oft gerühmten „schöpferischen Thätigkeit der preussischen Regierung auf dem Gebiete des Volksschulunterrichts“ eigentlich ausnimmt.

Doch sehen wir uns jetzt einmal den Stand der preussischen Volksschule an der Hand der statistischen Angaben an, die sich in unserem amtlichen Quellenwerke vorfinden.

Schon auf unsere erste Frage: „wie viel Volksschulen giebt es im preussischen Staate?“ erhalten wir eine überraschende Antwort.

Während die 1287 Stadtgemeinden 3339 Volksschulen hatten, besaßen die 53497 ländlichen Kommunen nur 29701 Schulen. Daraus folgt, daß nicht weniger als 23796 Ortschaften in Preußen keine Schule haben und das ist fast die Hälfte sämtlicher Ortschaften!

Daß bei einem solchen, fast ungläublichen Mangel an Schulen, auch der obligatorische Schulbesuch zur Farce werden muß, bedarf keines Nachweises. Um aber doch den Schein zu wahren als sei dieser vorhanden, so vereinigt man mehrere Kommunen zu einem Schulbezirk. In einer der vereinigten Ortschaften befindet sich die Schule, zu der die Kinder oft viele Kilometer weit pilgern müssen.

Nur 7011 Ortschaften bilden je einen Schulbezirk, haben also eine eigene Schule.

Von 8150 Kommunen sind je 2, von 6705 je 3 zu einem Schulbezirk vereinigt, und das geht so fort bis zu den 5580 Ortschaften, von denen je 10 zu einem Schulbezirk verschmolzen sind!

Hans Müller.

Änderung des Wahlsystems in Belgien.

Wähler ist heute in Belgien nur, wer ein gewisses Quantum Steuern bezahlt: für die Kammern 42, für die Provinz 20, für die Gemeinde 10 Franken.

Für die Kammer sind etwa 130000 Bürger aktiv wahlberechtigt. Das ergiebt 2,2 pCt. der Bevölkerung.

In Oesterreich mit vier Kategorien Wählern: Grundbesitz, Handelskammern, Städte und Land, sind im Ganzen 7,3 pCt. wahlberechtigt; Italien hat seinem Zensus von 20 Lire noch das Kapazitätswahlrecht beigelegt und hat 9,7 pCt. Wahlberechtigte; England hat nach der letzten Wahlreform immer noch einen Vermögenszensus, aber er ist gering, so daß die Zahl der Wahlberechtigten schon 17,8 pCt. beträgt.

In den Ländern des allgemeinen Stimmrechts steigt die Zahl noch höher; in Deutschland sind 21, in der Schweiz 23,4, in Frankreich, wo das Stimmrecht mit dem 21. Jahre beginnt, sogar 27 pCt. der Bevölkerung wahlberechtigt; die letztere Zahl dürfte der höchste Prozentsatz sein, der überhaupt erreicht wird.

Um die staatliche Bevorzugung der besitzenden Klasse noch recht handgreiflich zu machen, wird in Belgien durch das System der militärischen Stellvertretung und des Loskaufs gerade derjenigen Klasse, welche von der aktiven Theilnahme an Ausübung politischer Rechte ausgeschlossen ist, die schwerste Last des

*) Die öffentlichen Volksschulen im preussischen Staate. Berlin 1883. Verlag des königlich statist. Bureau's.

Staates, die Pflicht des Militärdienstes ausschließlich zugewälzt.

Die altliberale Partei Belgiens suchte wenigstens bis zu einem gewissen Grade diesem schmachvollen Zustande ein Ende zu machen. Sie hat das Wahlrecht zu erweitern gesucht, indem sie durch das Gesetz von 1883 wenigstens für die Provinzial- und Gemeindevahlen das Kapazitätswahlrecht einführt. Es wurden nämlich außer denen, die den vorgeschriebenen Zensus bezahlen, noch diejenigen wahlberechtigt, die im Besitze eines bestimmten Bildungsgrades sich befinden, den sie entweder durch ihre Beamteneigenschaft, durch Besitz eines Diploms, durch stattgehabten Schulbesuch oder durch Prüfung im Lesen und Schreiben nachzuweisen haben. Eine Ausdehnung der Reform auf das Kammerwahlrecht wurde verhindert.

Die gegenwärtige liberale Regierung, die seit 1884 am Ruder ist, bringt nun ihrerseits eine Erweiterung des Wahlrechts zur Deputiertenkammer keineswegs in Vorschlag. Ihr Gesetzentwurf bezieht sich nur auf die Provinzial- und Gemeindevahlen. Er erniedrigt den Zensus für die Provinzialwahlen von 20 auf 12 und für die Gemeindevahlen von 10 auf 8 Franken, aber diese Erniedrigung soll verbunden sein mit einer erheblichen Beschränkung des seit 1883 geltenden Kapazitätswahlrechts.

Die Herabsetzung des Zensus wird in den Motiven wie folgt begründet:

„Die Regierung ist der Ansicht, daß es weise ist, in gerechtem Maßstabe der Vergrößerung des Wohlstandes und des Fortschritts der Bildung in den arbeitenden Klassen, aus denen die neuen Wähler sich hauptsächlich rekrutieren werden, Rechnung zu tragen.“

Das Kapazitätswahlrecht erleidet daneben eine Beschränkung, indem von den Kategorien des Gesetzes von 1883 nur zwei bestehen bleiben: das Diplom und die Prüfung. Es soll aber künftig nicht bloß das Lehrdiplom der Staatschule, sondern auch das Lehrdiplom der freien, d. h. der kirchlichen Schulen wahlberechtigt machen. Hierdurch würde eine direkte Erweiterung des Einflusses der Geistlichkeit erreicht, während die Einschränkungen des Kapazitätswahlrechts indirekt denselben Erfolg haben dürften.

Diese ganze Wahlreform ist danach ein großer Humbug, der als solcher sich auch ganz offen verrät in der geradezu lächerlichen „Bergünstigung“, wonach „auch diejenigen Arbeiter wahlberechtigt sein sollen, welche auf Grund des neuen sozialpolitischen Gesetzes Eigentümer eines Hauses werden“ — eine Bestimmung, welche den Zweck verfolgt, „den Arbeiter zum Erwerb einer solchen Eigenthümerschaft anzuspornen.“ (!)

Das nennt sich heute noch Reform, nachdem in anderen Staaten und Reichern das allgemeine Wahlrecht schon jahrelang besteht.

Politisches und Sozialpolitisches.

Zwei große anarchistische Versammlungen sollen an den beiden ersten Septembersonntagen in Paris stattfinden. Um die „Souveränität des Individuums“ nicht zu beschränken, wird nach dem etwas anarchistisch gefärbten Londoner „Commonweal“ keine Tagesordnung festgesetzt werden, jeder Redner berührt die Fragen, die ihm belieben. Auch der „Diebstahl im Interesse der Propaganda“ soll erörtert werden.

Eine Landesversammlung der bayerischen Sozialdemokraten soll am 8. September in Nürnberg, Café Merz, Predlitzgasse, stattfinden. Die Tagesordnung lautet:

1. Die Thätigkeit des gegenwärtigen Reichstags. Referent: Carl Grillenberger.
2. Die Aufgaben der Arbeitervertreter im künftigen Reichstag. Referent: G. von Dollmar.
3. Aufstellung der Reichstags-Kandidaturen für die nächste Reichstagswahl.
4. Die Stellung der bayerischen Sozialdemokraten zu den bayerischen Landtagswahlen.
5. Anträge aus der Versammlung.

Den Bemühungen der „Illinois Women's Alliance“ (des „Frauenbundes von Illinois“) ist es gelungen, den Chicagoer Stadtrath zu veranlassen, durch städtische Verordnung den Sanitäts-Kommissar zur Ernennung fünf weiblicher Fabrik- und Tenementhaus-Mieths-Kassernen) Inspektoren zu ermächtigen.

Schulbildung in Belgien. Das kürzlich angegebene amtliche Jahrbuch Belgiens für das Jahr 1888 giebt recht unerfreuliche Aufschlüsse über die Bildung des belgischen Volkes. Danach können nur 60,23 pCt. der männlichen und 55,28 pCt. der weiblichen Bevölkerung lesen und schreiben. Bedenkt man, daß in Belgien der obligatorische Schulunterricht nicht eingeführt ist und es jedem Familienvater überlassen bleibt, ob er seine Kinder etwas lernen lassen will, so wird es begreiflich, warum die geistige Bildung in dem kirchlich regierten Lande auf einer so niedrigen Stufe steht.

Der „Arenzeitung“ wird also nicht wegen Majestätsbeleidigung der Prozeß gemacht, die Beschlagnahme der Nr. 32 ist bereits wieder aufgehoben.

Die Arbeiterinnenbewegung kommt in Deutschland immer mehr in Fluß. Am Montag sprach in einer großen Arbeiterinnenversammlung in Hannover Frä. Jager-Berlin.

Gehäusucht wurde am Sonnabend Abend in den Geschäftsräumen der „Fränk. Tagespost“ in Nürnberg.

Ein neues Arbeiterblatt erscheint für Thüringen vom 1. September an. Dasselbe führt den Titel „Thüringer Tribune“ und wird zweimal wöchentlich ausgegeben. — Glück auf!

Der Prozeß Baumgart u. Gen. findet am 21. Sept. Vormittags 11½ Uhr vor der zweiten Berliner Strafkammer, Landgericht II statt.

Sozialistengesetzliches. Auf Grund des § 12 des Sozialistengesetzes ist die in Dortmund erscheinende „Westfälische Arbeiterzeitung“ auf Grund des § 1 desselben Gesetzes der in Dresden bestehende Verein: Arbeiter-Wahlverein für Dresden-Mittstadt verboten worden. — Der Fachverein der Töpfer in Leipzig ist polizeilich aufgelöst worden.

Hamburg, 27. Aug. Die hiesige Polizei will wissen, daß am Sonntag den 25. August in der Umgegend nach Borstel-Fahlsbüttel zu Sozialdemokraten versammelt gewesen sein sollen. Es fanden infolge dessen bei mehreren Arbeitern Hausdurchsuchungen statt. Bei dem Vorfindenden des Fahlsbütteler Fortbildungsvereines sowie in dem Lokal des Vereines wurde auch gehäusucht, aber, soviel bis heute bekannt, überall resultatlos.

In Chemnitz ist nun auch Liebnecht, dem Landtagskandidaten, das Reden verboten.

Wegen Veranstaltung einer nicht genehmigten öffentlichen Kollekte fanden am Montag die Metallarbeiter Fahrwald, Reimke, Wendler, sowie der Redakteur Schippel vor dem Roabiter Schöffengericht. Die Verhandlung endete mit vollständiger Freisprechung aller Angeklagten.

Für den Wahlkreis Burg-Genthin (Jerichow I und II) ist am Sonntag Herr Tischler Glocke-Berlin als Kandidat für die nächsten Reichstagswahlen proklamiert worden.

Berliner Reichstagskandidaturen. Herr Max Schippel hat die Kandidatur für den 2. Berliner Reichstagswahlkreis niedergelegt.

Gewerkschaftliches, Versammlungen.

Zimmerleute Berlins und der Umgegend. Wir geben bekannt, daß Marken, sowie Karten von heute ab, auf folgenden Stellen entgegengenommen werden können:

- G. Stehr, Bildhauerstr. 26, S. r. S. 4 Tr.
- M. Leonhardt, Antonstr. 34, S. 4 Tr.
- Chr. Hilgenfeld, Bergstr. 60.
- H. Knüpfer, Greifswalderstr. 29, v. 3 Tr.
- H. Jädel, Blumenstr. 19.
- G. Elsholz, Dresdenerstr. 5a, S. 2 Tr.
- J. Schmidt, Lauffgasse 3.
- Fr. Schreiber, Gneisenaustr. 82.
- W. Hilde, Eisenbahnstr. 37, v. 4 Tr.
- Otto Loh, Schillstr. 14.
- Jul. Kaumann, Steinmühlstr. 28.
- Fr. Schäfer, Liebenwalderstr. 48.

Eine zahlreiche Beteiligung an der freiwilligen Sammlung erwarten die Beauftragten.

An die Schuhmacher Berlins! Kollegen! Die von euch gewählte Lohnkommission hat Quittungskarten und Marken anfertigen lassen, die von euch gekauft werden sollen, um den erforderlichen Fonds anzufüllen. Auch hat sie Berlin in Bezirke

geteilt und in jedem Bezirk eine Zahlstelle errichtet. Die Bezirkslokale sind folgende: Birkenstr. 24 bei Fint - Invaliden- und Ackerstraßen-Ecke bei Schaner - Kolbergerstraße bei Runge - Schuhmacherkeller - Neustädtische Kirchstraße 11 bei Beder - Neue Schönhauserstr. 2, Destillation - Anklamerstraße 49 bei Nürnberg - Stralauerstr. 22 - Kaiserstr. 4, Hofmann - Weinstr. 22 bei Haugl - Grüner Weg 81, Hof part. bei Grünberg - Pälowstr. 42 bei Maier - Wichmannstr. 15 bei Krieg - Wilhelmstr. 94-96 bei Wammid - Alte Leipzigerstr. 1 - Zimmerstraße 22 bei Krüger - Rottbuserdamm 6 bei Wille, Schuhmacher - Dramenstr. 197 bei Pappe - Dresdenerstr. 116 bei Wendt - Seydelstr. 16 bei Seidel - jeden Dienstag von 9 Uhr ab.

Der Berliner Kistenmacherstreik dauert fort. Etwaige Sendungen an D. Friebe, Sorauerstr. 7 oder Dresdenerstraße 116 (Restaurant Gründel).

Der Braunschweiger Tischlerstreik dauert fort. Zugang ist fernzuhalten. Sendungen an Weichkopf, Weberstr. 10, Tischlerherberge.

Der Arbeiterbildungsverein „Berlin Nord“ veranstaltet am Sonntag, den 1. September einen gemeinsamen Frühlingsfest, an welchem sich nachher eine gemütliche Herrensparthe anschließen wird. Um das Erscheinen sämtlicher Mitglieder wird ersucht. Freunde und Bekannte willkommen. Treffpunkt: Morgens 7 Uhr in Gottschalk's Salon, Badstraße 22.

Große Schneiderversammlung der Freien Vereinigung der Schneider Berlins. Dienstag, den 3. September et., Abends 8 1/2 Uhr in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28.

Große öffentliche Schuhmacherversammlung am Montag, den 2. September in Schepers's Salon, Inselstraße 19.

Öffentliche Versammlung der Schlosser und Maschinendauer am Dienstag, den 3. September, Abends 8 1/2 Uhr bei Renz, Naunynstraße 27.

- Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing“. Jeden Montag Abends 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20, Vorlesung und Diskussion. - Morgen, Sonntag, 7 Uhr früh, Landpartie, Treffpunkt Schleißer Bahnhof.

- Freie Vereinigung der Tischler, Stepper und Borrichter Berlins. Sonnabend, den 31. August, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 83: Fach-Vortrag.

- Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Orts-

verwaltung Berlin 3. Montag, den 2. September, bei Gnadt, Brunnenstr. 38, Versammlung.

- Freireligiöse Gemeinde. Sonntag, den 1. September, Vormittags 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38. Vortrag des Herrn Dr. Bötel über: „Sünde und Sühne.“ Gäste sehr willkommen.

Briefkasten.

Da und die Beilage diesmal für Mitteilungen nicht offen stand, mußten eine Anzahl Berichte und Artikel gefürzt und zurückgestellt werden.

England. Broadhurst erhält als Sekretär des parlamentarischen Komitees der englischen Gewerkschaften 4000 Mark (200 Pfund Sterling) Gehalt.

Geschäftsstellen. Mehr als einmal hat der Reichstag sich für Herabsetzung der Gerichtsgebühren ausgesprochen, und in der Session von 1887/88 beschloß er mit großer Mehrheit die Vorlegung eines Gesetzes über eine durchgreifende Ermäßigung und Revision der Gebührenordnung für Rechtsanwälte. Anderthalb Jahre hat dann der Bundesrat zur Beschlußfassung über diese Resolution gebraucht, und er hat sie einfach abgelehnt.

Versammlungsberichte. Wir können auch die kürzesten Berichte nur dann bringen, wenn etwas für die Arbeiterschaft Bedeutsames und Neues passiert ist: wie Streikklärung, Gründung einer neuen Organisation u. s. w. Ueber die gewöhnliche Geschäftsabwicklung bringen die Tagesblätter jeden Tag mehrere Spalten, also gerade genug. Wollten wir das auch so handhaben, so hätten wir 12-18 Spalten Vereinsberichte allein aus Berlin und im ganzen sehen und nur 20 Spalten zur Verfügung. Wir nähern durch Artikel über wichtige gewerkschaftliche und politische Fragen auch den Vereinen viel mehr als durch lange Berichte.

Arbeiterverein. Warum kein Insektat? Der Antrag zu inserieren ist doch in Ihrem Verein gestellt und auch angenommen worden.

Postabonnement Stettin. Wenn Sie nicht ausdrücklich auf der Post Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern verlangen, so liefert die Post nur die laufenden Nummer, trotzdem Sie das ganze Quartal bezahlen müssen. Also immer ausdrücklich Nachlieferung bestellen, wenn das Quartal schon längere Zeit begonnen hat.

Wirksame Agitation! Gesehene Nummern der „Arbeiterblätter“ wirft man nicht weg, sondern sendet dieselben unter Kreuzband, mit einer 3 Pfennig-Marke versehen, abwechselnd an verschiedene unserer Bewegung angehörige Personen.

Quittungsmarken
für Krankenkassen,
Vereine etc.
fertigt an die Buchdruckerei
von
Maurer, Werner & Co.
Berlin S., Sebastianstr. 72.
Töpferstein
zu haben bei Jacob & Wiese,
137. Müllerstr. 137.

Chrenckerklärung.
Ich erkläre die gegen die Maurer C. Wagner und D. Köhling in der Uebereinkunft ausgesprochene Beschuldigung für unwahr, nehme sie daher hiermit zurück und erkläre dieselben als Ehrenmänner.
Gustav Mulack, Belforterstr. 10.
Durch die vielen Empfehlungen und Geschäftsverlegung gezwungen, empfehle meine seit 14 1/2 Jahren in demselben Hause
Ritterstraße 108,
das zweite Haus von der Brinzentraße befindliche
Cigarren- und Tabakshandlung
eigener Fabrik.
Wilh. Boerner.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
O. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Daselbst Zahlstelle der Württemberg-Bräuerei (G.D. 60.)

Wendt's Restaurant
Dresdenerstraße 116.
Inh. **W. Gründel.**
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und Sattler.
Reichhaltiger Frühstück, Mittag- und Abendtisch.
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Regelbahnen stehen zur Verfügung.

Empfehle allen Freunden und Genossen meine **Glaserie, Spiegel- und Bildereinrahmung.**
Hilberverlauf von Lassalle, Oasencleaver als Präsident des Allgem. deutschen Arbeiter-Vereins, Bebel und Liebnecht, Lassalle und Marx, Träder, Oasencleaver in Cabinet und Wästel. Bestellungen nach Auswärts werden prompt besorgt.
Carl Scholz, Berlin,
Bräugelstraße 32.

Geschäfts-Eröffnung!
Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Weiß- und Bayerisch-Bier-Lokal
sowie Zimmer für Vereine.
J. Klinger,
vorm. W. Papke,
Oranienstr. 197, am Heinrichsplatz.

Beilagen dieser Nummer
(Zum Andenken Lassalle's)
sind einzeln zum Preise von 5 Pfennigen durch unsere Expedition zu beziehen. Expeditionszeit Sonnabends von 1/2 12-7 Uhr. Sonntag früh 8-9 Uhr.
Zahlreichen Bestellungen entgegengehend
Die Expedition der „Berliner Volks-Tribüne“
Berlin, SO., Oranienstraße 23.

Fachverein der Tischler.
Montag, den 2. September, Abends 8 1/2 Uhr, in den Bürgerkälen, Dresdenerstr. 96.
Außerordentliche Versammlung.
Tagesordnung:
1. Wie stellt sich der Fachverein zu einem eventuell ausbrechenden Tischlerstreik in Berlin?
Referent: Herr C. Wiedemann.
2. Diskussion. 3. Fragekasten. 4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Große Versammlung
des Vereins der Klempner Berlins und Umgegend
Mittwoch, den 4. September, Abends 8 Uhr, in Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
Tagesordnung:
1. Wie verhalten sich die Klempner betreffs der Lohnbewegungen? Ref. Gustav Schulz.
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder und Ausgabe der Statuten.
4. Verschiedenes.
Sämtliche Kollegen werden hiermit eingeladen.
Der Vorstand.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin
von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung. [47]

Schuh- und Stiefelwaarenlager
von
Klinger und Grossmann,
Waldemarstraße 65a (früher Trainkaserne).

Große öffentliche Versammlung
sämmtl. in der Holzbranche beschäftigten Arbeiter.
Montag, den 2. September, Abends 8 1/2 Uhr,
in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
Tagesordnung:
Sind unsere Forderungen gerechte und wie sind dieselben durchzuführen?
Die Kommission der Berliner Kistenmacher.

Verein der Sattler und Fachgenossen.
Sonnabend, den 7. September,
in Seigmüller's Salon,
Alte Jakobstr. 48a.
Familienkränzchen.
Anfang 9 Uhr.
Billets à 50 Pf. sind bei der Arbeitsvermittlung während der Bureaustunden im Restaurant Dresdenerstr. 116 zu haben.
Der Vorstand.

Deutscher Sozialdemokratischer Leseklub
Paris, Ecke der rue Montmartre 33 und rue Etienne Mareel 36.
Jeden Sonnabend Abends um 9 Uhr:
Versammlung.
Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing.“
Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Wallstr. 20. (Restaurant Leonhardt.)
Vorlesung und Diskussion.
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik
von [46]
Conrad Müller
Schkenditz-Leipzig
empfehlte sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w.
Ausführung sauber und schnell.
Preislisten gratis und franko.

Verband deutscher Zimmerleute
(Lokalverband Berlin Nord u. Umg.)
Montag, 2. September, Abends 8 Uhr,
in Krüger's Salon, Hochstraße 32a.
Versammlung
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Vogtherr.
2. Verschiedenes.
3. Fragekasten.
Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Arbeitsnachweis für Tischler.
Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab
Dresdenerstraße 116,
im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtamtglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die vier Kassierer der „Ordnungskasse der Tischler und Pianoortearbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen. **Der Vorstand.**

Der Arbeitsnachweis
der
Clavierarbeiter
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 81 im Restaurant Jilm, vorm. Pfister. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr unentgeltlich statt.

Sattler!
Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Vereins der Sattler und Fachgenossen befindet sich Dresdenerstr. 116, Wendt's Restaurant.
Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.
Der Arbeitsnachweis
befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendt. Die Arbeitsvermittlung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 8-9 Uhr Abends, Sonntags von 11 bis 12 Uhr Vormittags.

Arbeitsnachweis der Maler
früher Ritterstr. 123 bei Söditze, jetzt
Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt).
Jeden Abend von 8-9 Uhr (außer Sonnabends) und Sonntags Vormittags von 10-12 Uhr unentgeltliche Arbeitsvermittlung.
Die Bevollmächtigten der Filiale I,

Zum Andenken Lassalle's!

Lassalle's Bedeutung. — Zum 31. August. — Aus Lassalle's Leben. — Lassalle als Dichter. — Wie Lassalle in die Arbeiter-agitation eintrat. — Aus Lassalle's letzten Tagen. — Lassalle's Testament. — Die Vererdigung Lassalle's.

Gedicht.

Rag mir die Sonne sinken — nicht vergebens
Hat sie auf Erden mir gegläntzt;
Reich ward der große Wunderkeld des Lebens
Zum Nande schäumend mir kredenz.

Klangvoll zog hin durch meiner Seele Saiten,
Was nur mit Werderuf
Glorreich-Unsterbliches zu allen Zeiten
Des Menschen Genius erschuf.

Der Liebe vollstes Glück hab' ich genossen
An Herz und Sinnen, Leib und Geist,
Mit Freunden einen Seelenbund geschlossen,
Den keine Ewigkeit zerreißt.

Ich weiß, daß über mir und mir zu Füßen
Und um mich Welt an Welt sich reiht;
Fernher ertönt zu meinem Ohr ein Grüßen
Aus dämmernder Unendlichkeit.

Und muß es sein, muß nun im Grenzenlosen
Der Lebensathem mir berwehn,
Ich klage nicht; das Haupt bekränzt mit Rosen
Will ich von binnen gehn.

Graf v. Schad.

Zum Gedächtniß Ferdinand Lassalle's.

Heute, am 31. August sind es fünfundsanzig Jahre, daß Ferdinand Lassalle aus dem Leben schied.

In der Blüthe seiner Jahre, mitten in voller Schaffenskraft, erlag der große Agitator der Kugel eines unbedeutenden Widersachers in einem Konflikt, der mit der großen Bewegung, die er angefaßt, in keinem Zusammenhang stand. Daß das vielbewegte Leben des Mannes, der so kühne, hochstrebende Pläne in seinem Kopfe trug, der das deutsche Proletariat im Sturmesturm hatte zum Siege führen wollen, unter solchen Umständen endete, muß als ein wahrhaft tragisches Geschick betrachtet werden. Nicht als Sieger nach hartem Kampfe, nicht als Kämpfer in heißer Schlacht — abseits vom Kampfplatz sollte er sterben, nicht als Held einer weltgeschichtlichen Bewegung, sondern als Opfer einer nichtigen Liebesepisode.

An sich freilich betrachten wir es eher als ein Glück, daß Lassalle, nachdem er der Bewegung Leben eingehaucht, nun durch den Tod fortgerissen wurde. Er war nicht der Mann der langsamen, oft kleinlich erscheinenden und doch so notwendigen Detailarbeit, er war der Mann der kühnen Initiative, der Mann des Eroberens im Sturm. Zum letzteren fehlten aber die Vorbereitungen, wie er sich selbst hatte überzeugen müssen; damit, daß er die Initiative gegeben, daß er der deutschen Arbeiterwelt mächtige Waffen zu ihrem Befreiungskampfe in die Hand gedrückt, war seine Mission erfüllt.

Das Leben spielt oft seltsam mit uns. Es versagt uns erstrebte Ziele, aber gestaltet nachträglich als bedeutenden Erfolg, auf was wir zur Zeit nur nebensächliche Bedeutung legten. Wer weiß, ob irgend ein äußerlicher Erfolg, der momentan Aufsehen erregte, den Namen Lassalle's so berühmt gemacht, ihm die geschichtliche Bedeutung gesichert hätte, die jetzt mit ihm verbunden ist. Bis die Zeit kommt, da unser Ideal sich verwirklicht, sind nicht ihre Siege, sondern ihre Kämpfe das bedeutsame Moment der sozialistischen Bewegung, Lassalle hat die Reihe dieser Kämpfe eröffnet, und hat es mit einem Feuer der Leidenschaft gethan, er hat dabei einen Eifer, eine Thätigkeit entwickelt, die unwillkürlich zur Bewunderung herausfordern, und durch ihr Beispiel noch Jahre nach seinem Tode die herrlichsten Früchte gezeitigt haben, die noch heute durch ihre anfeuernde Wirkung der Sache zum Heile gereichen.

Er hat den deutschen Arbeitern Waffen gegeben und hat sie diese Waffen zu führen gelehrt, das ist sein großer Ruhm, sein bleibendes Verdienst.

Daß heute, nach fünfundsanzig Jahren, viele dieser Waffen nicht mehr zeitgemäß sind, beeinträchtigt dieses Verdienst durchaus nicht. Die Verhältnisse ändern sich und die Erkenntnis schreitet unablässig vorwärts — auch die größten Geister werden eines Tages überholt. Die Geschichte der Menschheit kennt kein: „Bis hierher und nicht weiter“, und zu allen Zeiten bedeutet geistiger Stillstand geistiger Tod.

Die moderne Arbeiterbewegung hat zum Theil andere Bahnen eingeschlagen, als sie Lassalle's Auge vorgeschwebt. Aber im Wesen der Sache ist sie doch das geblieben, als was er, im Einklang mit den Lehren von Karl Marx, sie auffaßte: ein Klassenkampf des Proletariats, das im Kampfe für seine Emanzipation die Sache der Menschheit auf seine Fahne geschrieben hat.

Mächtig hat sie sich in diesen fünfundsanzig Jahren

entfaltet, sie hat den Sektenscharakter vollständig abgestreift, und nennt sich nach keinem Führer, nach keinem Lehrer — sie ist längst nicht mehr „lassalleianisch“.

Aber sie ehrt ihre Lehrer und ihre Vorkämpfer, und am 31. August werden die deutschen Arbeiter von neuem zeigen, wie tief in ihre Herzen das Andenken an Ferdinand Lassalle eingegraben, den Denker und Kämpfer, der „Schwerter uns gab.“

Zum 31. August

schreibt unser Genosse Karl Kautsky in der Wiener „Arbeiterzeitung“:

Sollen wir ein Lebensbild Lassalle's geben, seine Verdienste für die Arbeiterklasse hervorheben?

Das hieße wohl, Eulen nach Athen tragen. Es giebt wenige Männer, die so populär geworden und in ihren äußern Lebensumständen den Massen so bekannt geworden sind, wie Ferdinand Lassalle. Es giebt vielleicht keinen Sozialisten außer ihm, dessen Größe so einmüthig von allen Seiten anerkannt würde, von Freunden nicht nur, sondern auch von Feinden.

Allerdings ist es nicht ohne Nebenabsicht, daß die Feinde ihn preisen. Sie thun dies, um ihm Tendenzen unterzuschleichen, die er nicht hatte, um ihn zum „nationalen“ „königstreuen“ Staatssozialisten zu stempeln; sie thun es, um den braven Lassalle gegen den bösen Marx auszuspielen.

Das ist natürlich nur möglich durch eine Fälschung der Thatfachen. Lassalle hat sich nie als ein Gegner der Internationalität gezeigt und auch seine republikanische Gesinnung nie verleugnet. Der Geist, von dem seine Agitation getragen wurde, das war derselbe, der das kommunistische Manifest durchwehte, derselbe, der in der „Internationale“ waltete.

Die Forderungen des allgemeinen Wahlrechtes und der staatlichen Förderung von Produktiv-Genossenschaften der Arbeiter, der Kampf gegen die Fortschrittspartei und das Manchesterthum, das sind Aeußerungen, dem Wesen des modernen Sozialismus entsprungen; sie beruhen auf dem Grundsatz, daß die Emanzipation der Arbeiterklasse nur durch diese selbst erfolgen kann, durch den Klassenkampf, der naturnothwendig ein politischer Kampf ist und die Eroberung der Staatsmacht als Ziel haben muß, um diese den eigenen Klasseninteressen, der sozialen Umgestaltung dienlich zu machen.

Der „brave“ Lassalle stand also auf demselben Boden wie der „böse“ Marx.

Aber waren die Forderungen und die Agitation Lassalle's auch von dem Gedankengange des kommunistischen Manifestes erfüllt, so waren sie andererseits auch ganz den augenblicklichen Verhältnissen angepaßt, in denen er zu wirken hatte; sie entsprachen Deutschland in den Anfängen der sechziger Jahre, ja man kann sagen, sie waren speziell für das Preußen der Konfliktzeit zugeschnitten. Neben dem Genie und Feuerreifer Lassalle's war es nicht zum mindesten diese Anpassung, die jenen überraschenden, gewaltigen Erfolg seiner Agitation herbeiführte, der fast märchenhaft erscheint, und in der That zu einem förmlichen Sagenthums, zu einer Legende Anlaß gab, die zum Theile heute noch den Namen des großen Agitators umweht.

Diese Anpassung an ein zeitlich wie räumlich so beschränktes Gebiet war aber nur eine provisorische. . . Lassalle war bereits todt, als die gewaltigen Revolutionen in Deutschland begannen, die ihn zweifellos zu einer Erweiterung und Läuterung seines Programms getrieben hätten. Das moderne Deutschland ist erst nach Lassalle's Tod entstanden durch die politischen Revolutionen von 1866 und 1870 und die große industrielle Revolution, die seitdem eingetreten ist und die heute noch fort dauert.

Die Hauptforderung Lassalle's, das allgemeine Wahlrecht, ist in Deutschland längst erreicht. Das Manchesterthum ist todt, die Fortschrittspartei zur Unbedeutendheit zusammengeschrumpft, und die Produktiv-Genossenschaft einzelner Arbeitergruppen, auf die Lassalle übrigens von vornherein keinen allzugroßen Werth legte, bilden heute, im Zeitalter der internationalen Kartelle, nicht mehr die Uebergangsform zu einer höheren Produktionsweise, sondern höchstens ein Mittel, untergehende Produktionsformen für eine Weile noch über Wasser zu halten. Diejenigen ökonomischen Arbeiterorganisationen aber, die heute in der Arbeiterbewegung die erste Rolle spielen, die waren zu Lassalle's Zeit in Deutschland, auf dem Kontinent überhaupt, kaum dem Namen nach bekannt, trotzdem Marx in seinem „Glend der Philosophie“ schon 1847 auf ihre Bedeutung für den Klassenkampf hingewiesen: die Gewerkschaften.

Unter diesen Verhältnissen und wegen dieser großen Umwandlungen hat sich die gewaltig angeschwollene Sozialdemokratie auch weitere, höhere Ziele stecken müssen. Sie schritt über den Lassalleanismus hinaus.

Kein Wunder, daß die Gegner der Sozialdemokratie, denen vor ihren Fortschritten bange wird, sich nach den schönen Zeiten der Lassalle'schen Agitation zurück sehnen. Die Thoren vergessen, nicht bloß, daß die Macht der Thatfachen stärker ist, als das größte Genie, sondern auch,

daß Lassalle bei Beginn seiner Agitation schon auf demselben Boden stand, auf dem die Sozialdemokratie heute steht; daß er selbst der erste gewesen wäre, sein Programm den veränderten Verhältnissen entsprechend zu erweitern und zu präzisieren.

Aber die Herren Staatssozialisten haben nicht nur nicht Ursache, zu wünschen, daß Lassalle noch lebe, sie haben nicht einmal Ursache, an den todtten Lassalle gegen die lebende Sozialdemokratie, trotz der Unterschiede zwischen den Aeußerungen beider, zu appellieren.

Trotzdem die Lassalle'schen Agitationschriften den Verhältnissen eines politisch wie ökonomisch gleich zurückgebliebenen Landes, ganz speziellen, heute längst überwundenen Verhältnissen angepaßt waren, trotz alledem sind sie heute noch die besten Agitationschriften der deutschen Sozialdemokratie; darin zeigt sich wohl am deutlichsten die Größe des Mannes. Trotzdem sie vielfach nur noch mit einem Kommentar völlig verständlich sind, packen und ergreifen sie heute noch jeden, der sie liest, den einfachen Arbeiter, wie den Gelehrten, nicht bloß den Jüngling voll Illusionen, sondern auch den gewiegten Politiker. Die Klarheit und Tiefe des Gedankenganges, die Schärfe und Wucht des Ausdrucks, die stolze Ueberlegenheit und glühende Leidenschaft wirken heute noch erhebend und überwältigend.

Als Politiker wie als Theoretiker gehört Lassalle bereits der Geschichte an, unterliegt er ihrer Kritik. Als Agitator lebt er noch mitten unter uns in voller Jugendfrische, entflammt er heute noch die Herzen zum Wirken für die Rechte des Proletariats, stählt er heute noch die Charaktere zur Ausdauer gegenüber Verfolgungen und Unterdrückungen.

Wenn wir Lassalle's gedenken, gedenken wir nicht bloß des gefallenen Helden, der für unsere Sache gewirkt hat, der uns ein leuchtendes Vorbild gewesen ist, wir denken auch dessen, was nicht sterblich war von Ferdinand Lassalle, „dem Denker und Kämpfer“, was in uns und mit uns fortlebt: des Geistes, der aus seinen Schriften zu uns spricht. Und nicht besser können wir seiner gedenken, als durch die That, indem wir seinen Geist voll und ganz in uns aufnehmen und weiter verbreiten im Proletariat, „dem Fels, auf dem die Kirche der Zukunft gebaut wird“.

Aus Lassalle's Leben.

11. April 1825. Geburt zu Breslau.
1845. Reise nach Paris und Verkehr mit Heinrich Heine.

Januar 1846 erstes Zusammentreffen mit der Gräfin Hatzfeldt.

26. März 1847. Lassalle's Verhaftung auf Grund der Aussagen des bestochenen Hoppe: Lassalle habe Auftrag gegeben, den bekannten „Kassettendiebstahl“ auszuführen.

11. August 1848. Lassalle's berühmte Verteidigungsrede vor den Geschworenen in Köln in dem daran sich anschließenden Prozeß, der mit Freisprechung endete.

22. November 1848. Verhaftung Lassalle's unter der Anklage, „die Bürger (durch eine Rede in Neuf) zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgereizt zu haben.“

3. Mai 1849. Lassalle's berühmte Affenrede vor den Geschworenen in Düsseldorf. Freisprechung Lassalle's, der aber in Haft behalten wird, um in derselben Sache später vom Korrektribunal wegen „Widerfälligkeit gegen die Beamten“ zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt zu werden, die er im Winter 1850 verbüßt.

1854. Einigung im Hatzfeldtprozeß.

1857. Veröffentlichung des philosophischen Werkes über „Heraclit“.

1858. Das historische Drama Franz v. Sickingen vollendet.

1859. Marx besucht Lassalle in Berlin.

1861. Erscheinen des rechtsphilosophischen zweibändigen „Systems der erworbenen Rechte“ — sowie der Rede über „Richte's politisches Vermächtniß.“

Anfang 1862 erscheint die vernichtende Kritik gegen „Julian Schmidt“, den Literaturhistoriker. Neben „über Verfassungswesen“ und „Was nun?“

12. April 1862. Vortrag „über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes.“ („Arbeiterprogramm.“) Als Broschüre 1863 veröffentlicht und konfisziert.

1863.

16. Januar wegen des „Arbeiterprogramms“ zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Seine Verteidigungsrede in diesem Prozeß erschien unter dem Titel „Die Wissenschaft und die Arbeiter“. Lassalle appellirt gegen die Verurtheilung, schreibt zu seiner Verteidigung „Die indirekte Steuer.“ Das Urtheil wurde von der Appellinstanz in Verhängung einer Geldstrafe umgewandelt.

11. Februar. Schreiben des Leipziger Komitees an Lassalle. Lassalle erwiedert kurz darauf in dem „Offenen Antwortschreiben.“

17. April. Versammlung in Leipzig.

17. u. 19. Mai. Versammlungen in Frankfurt a. M.

23. Mai. Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Leipzig.

September. Agitationsreise am Rhein. 20. September in Barmen Rede über „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag.“ 27. Sept. stürmische Szenen in Solingen, Auflösung der Versammlung, Lassalle's Telegramm an Bismarck.

2. November. Die Fortschrittler sprengen in Berlin die Lassalle'sche Versammlung.

22. November. Neue Versammlung, abermals durch die Fortschrittler gestört, Lassalle verhaftet, aber gegen Kaution bald wieder freigelassen.

Winter 1863—64. „Bastiat Schulze, der ökonomische Julian“ verfaßt. Besprechungen mit Bismarck.

1864.

Im Mai. Reise über Leipzig nach dem Rhein. Versammlungen in Solingen, Barmen, Köln, Wermelskirchen. Am 22. Mai die Kronsborfer Rede „Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und das Versprechen des Königs von Preußen.“

26. Mai. Reise nach Ems, von da nach Düsseldorf zur Appellationsverhandlung wegen der ersten rheinischen Rede, Besuch der Generalversammlung in Frankfurt a. M., nach Rigi-Kaltbad.

25. Juli. Zusammentreffen mit Helene v. Dönniges.

28. August. Duell mit Herrn v. Rakowitz.

31. August. Lassalle's Tod.

Ueber Lassalle als Dichter

äußert sich Dr. Max Bogler in dem Wittich-Burm'schen „Volksfreund“:

Ein Jahr nach dem Erscheinen des „Heraklit“, 1858, vollendete Lassalle sein historisches Drama „Franz von Sickingen“, ein Werk, welches scheinbar weit ab von seinem sonstigen geistigen Schaffensgebiete lag. In dessen hatte er schon in seiner frühen Jugend davon geträumt, ein bedeutenden Dichter zu werden und zwar ein demokratischer Dichter, wie der von ihm so sehr verehrte Heinrich Heine.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die geistige Wesenheit Heine's und Lassalle's viel Gemeinsames hatte. „In der Familie der großen Geister sind sie die einander nächststehenden Brüder,“ bemerkt ein Beurtheiler Lassalle's. „Das Gefühl dieser Verwandtschaft war es, das den berühmten Dichter mit warmer, ja bewundernder Zuneigung für den noch unbekanntem 20jährigen Jüngling erfüllte. Der Dichter wie der Politiker standen im Kampfe gegen die Geistesrichtung, die doch ihr geistiger Nährboden war. Heine, der Sänger der süßesten Lieder deutscher Zunge, fühlt sich ebenso sehr als politischer Kämpfer wie als Dichter, durch sein ganzes Leben geht ein politischer Zug. Seine politischen Schriften blenden durch den hinreißenden Zauber der Form, während ihnen staatsmännische Zielbewußtheit mangelt. Lassalle, der Agitator und Revolutionär, hat stets etwas vom Dichter in sich gefühlt, durch sein ganzes Leben geht ein poetischer Hauch.“

Wie für Heine, hatte sich Lassalle auch frühzeitig für einen anderen demokratischen Dichter, für Ferdinand Freiligrath begeistert. Der letztere war neben dem „rothen Beder“ (dem nachherigen nationalliberalen Oberbürgermeister von Köln a. Rh.) und anderen Führern der revolutionären Bewegung in den Rheinlanden in Düsseldorf ein häufiger Gast im Hause von Lassalle und der Gräfin Daffeld gewesen — nun genoß Freiligrath schon seit Jahren in London das harte Brod der Verbannung. Wie Lassalle in seiner ersten Jugend vor allem seinen Geist an den politischen und sozialen Emanzipationsideen des „jungen Deutschland“ genährt und insbesondere die Schriften Heinrich Heine's eifrig in sich aufgenommen hatte, so fühlte er sich dann auch durch die revolutionären Poesien Freiligrath's (der die erste Sammlung seiner Zeitgedichte unter dem Titel „Ein Glaubensbekenntnis“ im Jahre 1844 herausgab und ihr 1846 die Sammlung „Ca ira“, sowie 1849 die „Politischen und sozialen Gedichte“ folgen ließ) mächtig und nachhaltig angeregt, und er hatte sich bekanntlich der von dem Dichter und seinen demokratischen Gesinnungsgenossen am Rhein ins Leben gerufenen Agitation für die dem Volke gewährleisteten Grundrechte der Verfassung mit überzeugungsvollem Eifer angeschlossen.

Ein scharf politisches Gepräge hat denn auch Lassalle's Tragödie „Franz von Sickingen“, das einzige dichterische Werk größeren Umfangs, das Lassalle geschaffen hat, obgleich er es an kleineren poetischen Versuchen nicht fehlen ließ.

Auf dieses Drama bezog sich der Inhalt eines Billets, in welchem er während einer mehrwöchigen Krankheit einen Freund um seinen Besuch bat. „Ich will Ihnen etwas zeigen,“ schrieb er, „wobei ich Ihres Rathes und Ihrer Hilfe bedarf und worüber Sie mich wahrscheinlich auslachen werden, aber kommen Sie nur!“ Lassalle zeigte darauf dem Freunde den bereits fertigen ersten Akt des „Franz von Sickingen“ und bemerkte dem leicht erkennbaren Erstaunen des Anderen über dieses dichterische Unternehmen gegenüber: „Ich weiß, was Sie einwenden werden, ich weiß so gut wie Sie, daß ich kein Poet bin. Aber Lessing hat auch Dramen geschrieben in dem Bewußtsein, daß er kein Dichter sei. Ohne mich mit Lessing vergleichen zu wollen, sehe ich nicht ein, warum ich nicht u. s. w.“

Ueber die wahren Absichten, die Lassalle bei dieser poetischen Arbeit leiteten, erhält man Aufklärung, wenn man die folgenden Äußerungen darüber aus seiner Feder liest: „... Was ich wollte, war, jenen gewaltigen kulturhistorischen Prozeß (der Zeit Franz von Sickingen und Ulrich's von Hutten), auf dessen Resultaten unsere ganze Wirklichkeit lebt, der aber nur den Gelehrten bekannt, vom Volke dagegen bis auf einige Stichworte, die

noch immer eine traditionelle Wirkung auf dasselbe ausüben und die Flammen seines Bewußtseins zum Aufflackern bringen, vergessen ist, zum inneren bewußten Gemeingut des Volkes machen. Ich wollte, wenn möglich, diesen kulturhistorischen Prozeß noch einmal in bewußter Erkenntnis und leidenschaftlicher Ergreifung durch die Adern alles Volkes jagen. Die Macht, einen solchen Zweck zu erreichen, ist nur der Poesie gegeben, und darum entschloß ich mich zu diesem Drama...“

Den Rath des Freundes wünschte er in Betreff des theatralischen Aufbaues des Stückes, über den er sich nicht im Klaren war und hinsichtlich der Verie, die von Lassalle allerdings zum Theil in so schwerfälliger und ungelener Weise behandelt waren, daß ihm der Freund zu allererst den Rath gab, das Stück in Prosa zu schreiben. Dieser Rath wurde von Lassalle nicht befolgt. Später hat er die Fehler des Stückes selbst erkannt und er schrieb darüber an Freiligrath: „... Die Phantasie des Dichters geht mir eben ab. Dies da habe ich weit mehr mit revolutionärer Aktionkraft, als mit dichterischer Begabung fertig gebracht und jedes Drama, das ich schreiben könnte, würde immer wieder dieses Eine unter anderen Formen und anderem Namen sein.“

Trotz aller Mängel, die dem Stücke hinsichtlich der Form und des dramatischen Aufbaues anhaften, können wir doch durchaus nicht die oft ausgesprochene Meinung theilen, daß Lassalle jede poetische Begabung abgegangen wäre. Im Gegentheil: gerade dieses Stück ist reich an echt dichterischer Kraft, die an mehr als einer Stelle desselben auf den Lehrer und Hörer ihre passende Wirkung übt. Und mit vollem Recht sagt Brandes von dem Drama als Ganzem, daß es „bis an den Rand gefüllt sei mit Lassalle's glühender Energie...“ „Das tiefe politische Verständniß eines ganzen, gewaltig bewegten Zeitalters und das blüthswangere Pathos, welches von demselben ausgeht, haben gewiß ihre Poesie. Wie es vorliegt, ist dies Drama auf jeden Fall die merkwürdigste Goldprobe für den, welcher die Psychologie seines Verfassers studiert. Was man auch von seinen Schriften lesen mag, es schwebt einem beständig in der Erinnerung, es enthält alles: die höchste Selbstcharakteristik Ferdinand Lassalle's als Natur- und Privatperson und die allseitigsten und zahlreichsten Winke für das psychologische Verständniß seiner Weltanschauung, seiner Betrachtungsart der Geschichte, seiner ganzen inneren und äußeren Politik. Ein Ganzes ist es nicht und kann daher bei der Schilderung Lassalle's auch nicht als solches genommen werden; aber überall läßt es sich als Illustration benutzen.“

Vor allem in dieser Beziehung bedeutsam erscheint dem Biographen Lassalle's die folgende Stelle des Stückes, weil sie wie keine andere Lassalle's innerstes Willensleben charakterisirt, wie sich dasselbe erhob, wenn er, zum äußersten getrieben, in innerer Anspannung oder äußeren Gefahren Willenskraft aus unergründlichen inneren Quellen schöpfte. In dieser Replik ist er wirklich Dichter; denn hier hat er so tief empfunden, daß die Worte wie Lyrik aus dieser Tiefe emporsteigen. Der Unterschied zwischen dem Rhetor und dem Dichter ist ja der, daß der Redner die anderen vor Augen hat, während der Dichter allein mit sich selbst ist. Und allein mit sich selbst ist Lassalle in diesem Ergusse:

„Blick nicht zur Erde, Balthasar, blick' auf!
Im Aeußersten erit offenbart sich
Des Mannes ganze Kraft. — Verbläsend weichen
Zurück von ihm die Bedenken all,
Die, erdgeboren, ihn zur Erde ziehn,
Und aus dem Schiffbruch vielverschlungener Pläne
Und aus den Trümmern seiner eillen List
Hebt sich der Geist in seine reine Größe...
In die Unendlichkeit, die in ihm schlummert,
Die Willensallmacht, lehrte er wachsend ein,
Sangt zurüchgedrückten Auges neue Kraft,
Neue Erfüllung aus sich selber, setzt
Auf eine Karte seines Lebens Summe,
Und sich entladend flammt er auf zur That,
Die gleich dem Blic in einem Augenblick
Der festgeword'nen Dinge Antlitz ändert.“

„Mich dankt,“ fügt Brandes hinzu, „in diesen Worten hat man den wahren, den idealen Lassalle, Lassalle, wie er in seinen besten Stunden war. Und ist das nicht der Mann? Welches Resultat würden selbst die größten Geister liefern, wenn man alle die Stunden, in denen sie nicht sie selbst waren, zusammenzählen und sie darnach beurtheilen wollte! Wie viel Zeit haben sie nothgedungen den Ansprüchen des Leibes und den Bedürfnissen und Zerstreungen des Alltagslebens gewidmet! Wie viel haben sie durch Schlaf, Krankheit, durch die Pflege des Körpers verloren, durch die Ansprüche anderer an ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme. Und was von all' diesen für das Geistesleben direkt verlorenen Stunden gilt, gilt es nicht in fast eben so vollem Umfange von demjenigen Theil ihres Gemüthslebens, den unbeherrschte Leidenschaft, unruhige Selbstsucht, Genußsucht oder Schwäche usurpirt haben? Darf und muß man nicht so viel wie möglich hiervon absehen, wenn man wissen will, was der einzelne im innersten Kerne war, und ist es billig oder vernünftig, sich ewig an die Schwächen und Fehler eines gewaltigen Geistes zu klammern? ... Das Ideal seines Lebens hat Lassalle in jenen Zeilen gemalt...“

Von den zahlreichen Stellen des Dramas, aus denen der hohe Ernst seiner Lebensauffassung, seine begeisterte Wahrheitsliebe, sein scharfer historischer Blick, seine tiefe politische Einsicht hervorleuchten, hier nur die folgenden. Wie er Hutten einmal sagen läßt:

„O, ewig bleibt die alte Fabel wahr! Als sich im alten Rom ein Abgrund öffnete und der Stadt Vest und Verderben drohte, da sagten die Orakel: nur das Kostbarste, in den Schlund geworfen, könne die Geister verfühnen. Und siehe! Hoch zu Noth, in festlichem Waffenschmuck, sprang Curtius hinab, den finsternen Gespen-

thern der Unterwelt sich weihend. Die Besten müssen in den Riß der Zeit springen, nur über ihren Leibern schließt er sich,“ so legt er, seinem eigenen Denken und Empfinden gemäß, auch Sickingen die Worte in den Mund:

„Wir schulden unser Leben jenen großen Zwecken, in deren Werkstatt die Geschlechter nur die treuen Arbeiter sind. Ich hab' gethan, was ich gekonnt, und fühle mich frei und leicht wie einer, welcher redlich seine Schuld abgetragen hat.“

Und wenn sich Lassalle — um es scharf hervorzuheben, „wie die innere Bewegung der Gemüther, die in Wirklichkeit den Entwicklungsgang der Geschichte beherrscht, sich nicht durch Maßregeln unterdrücken lassen, die bloß ihre äußeren Symptome treffen“ — an einer anderen Stelle einmal so ausgesprochen: „Lange bevor Barriladen in der äußeren Welt sich erheben können, muß im Innern der Bürger der Abgrund gegraben sein, welcher die Regierungsgewalt verchlüftet“ — so spricht, damit übereinstimmend, im Drama Franz von Sickingen zu Kaiser Karl V. das gewichtige Wort, er möge seine Macht nicht überschätzen, denn er könne „nur beschleunigen — nicht hindern, nur gestalten — nicht unterdrücken“.

Hier hat man in der That, wie Brandes richtig bemerkt, die Grundlage von Lassalle's historischem Glauben in ein politisches Bekenntniß überseht, jede theoretische Ueberzeugung nahm bei ihm ja stets eine praktische Form an. Auf dieser seiner Ueberzeugung vor einem unwiderstehlich fortstrebenden geschichtlichen Strome beruht sein Abscheu vor allen kleinen diplomatischen Ränken, allen halben Maßregeln und aller Verstellung. Als Karl mit der Reformation unterhandeln will, antwortet Franz:

„Mit der Wahrheit ist kein Unterhandeln! Ihr könntet ebensowohl mit der Feuerfäule unterhandeln wollen, die vor dem Volke Israel einherzog...“

Es ist uns leider nicht vergönnt, der literarischen Thätigkeit Ferdinand Lassalle's hier im Einzelnen weiter nachzugehen.

Der Beginn der Lassalle'schen Arbeiter-agitation.*)

Zwei große Parteien beherrschten im Anfang der sechziger Jahre das Feld des politischen Kampfes: die feudale und die Fortschrittspartei.

Lassalle war beiden gleich fremd.

Die erste Partei sah in ihm einen gefährlichen Feind, weil sie ihn von 1848 als Revolutionär kannte und weil er in seinem Vortrag „Ueber Verfassungswesen“ gerathen hatte, man solle der Macht des Königthums die Macht des organisirten Bürgerthums entgegensetzen.

Die Fortschrittspartei betrachtete ihn mit Mißtrauen, weil die von ihm entwickelten Theorien über den politischen Kampf der damaligen Taktik der Fortschrittler widersprachen. Sie beschuldigten ihn, er wolle die Entwicklung des Rechtsstaats stören und die Macht an Stelle des Rechtes setzen. Sie griffen ihn in ihrer Presse an und verschloffen die Spalten derselben vor seinen Entgegnungen. Lassalle antwortete auf diese Anfeindungen in seinem Schriftchen „Macht und Recht“, indem er sagt, die Fortschrittspartei sei gar nicht berechtigt, vom Rechte zu reden, da sie die offenbarste Vergewaltigung des Rechtes ruhig hinnehme. Sie sei oberflächlich und unfähig, das Recht zu schätzen; sie habe es aufgegeben, und statt Macht dafür einzutauschen, nur die Fußstapfen erhalten, die ihr gebührten. Das Recht sei ganz allein bei der Demokratie, der alten und wahren Demokratie.

Hierdurch hatte Lassalle vollständig mit der Fortschrittspartei gebrochen. Und die „alte und wahre Demokratie“, auf welche er sich ihr gegenüber berief, existirte nur noch in der Theorie, sie hatte keine greifbare Verkörperung in Deutschland.

Er mußte sich also neue Waffen schmieden, eine neue Partei aus der Erde stampfen, um sie als ein Kriegsheer gegen die alten in den Kampf zu führen. Es war dies keine leichte Aufgabe, indeß gerade das schwer zu Erringende reizte Lassalle's unermüdbare Thatkraft. Er wandte sich, auf die alten sozialistischen Grundsätze, die er schon 1848 vertreten, zurückgreifend, an die Arbeiterklasse, in welcher sich angesichts der Parteikämpfe zwischen Feudalismus und Fortschritt eine gewisse gleichsam instinctive Regsamkeit bemerklich machte, ohne daß die bestimmte Parteinahme für einen der kämpfenden Theile zu beobachten gewesen wäre.

Lassalle veröffentlichte jetzt sein „Arbeiter-Programm“, das Manuscript seines Vortrags vom 12. April 1862 „über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes“. Er führte darin aus, im Mittelalter habe der Ausgangs- und Schwerpunkt aller Einrichtungen im Grundbesitz gelegen; nach und nach habe durch eine Kette von Ereignissen der bewegliche Besitz über den unbeweglichen das Uebergewicht erlangt und dadurch sei die Herrschaft der Bourgeoisie begründet worden. Durch die erste französische Revolution sei diese Herrschaft offiziell proklamirt. An die Stelle des Adelsstolzes und der Adelsvorrechte sei der Geldstolz und die Bevorzugung der Besitzenden getreten. Der Verfasser schildert sodann in lebhaften Farben die soziale Ungleichheit, welche unter der Herrschaft der Bourgeoisie zu Tage getreten sei, ferner die Schwankungen der wirtschaftlichen Verhältnisse, und führt aus, die Besitzlosen seien durch indirekte Steuern, Wahlfiskus u. s. w. noch ungerecht belastet. Dies seien die Konsequenzen der durch das Uebergewicht der Bourgeoisie geschaffenen Zustände, welche außerdem den Staat von

*) Nach der Schrift v. Max Regal, Ferdinand Lassalle, Dieb, Stuttgart 1889. Preis 50 Pfg.

seiner hohen Kulturaufgabe auf ein Sicherheitsinstitut herabdrücken. Die Staatsidee der Bourgeoisie sei eine „Nachtwächteridee“, während in Wahrheit die Aufgabe des Staates sein müsse, die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist, zum wirklichen Dasein zu gestalten, dadurch, daß er das Volk zur Bildung, Macht und Freiheit erziehe. Aber das derzeitige System sei auch bereits abgelaufen, seit 1848 die Forderung des allgemeinen Wahlrechts proklamirt und als Staatszweck die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen ausgesprochen worden sei. Damit sei die Zeit angebrochen, in welcher die Arbeiter die herrschende Klasse bilden sollten. Arbeiter sei Jeder, der sich seinen Mitmenschen nützlich zu machen befreit ist, die Idee der neuen Herrschaft begründe also die „eigentliche Demokratie“, die „staatliche Allgerechtigkeit“. Lassalle macht am Schlusse der Schrift die Arbeiter mit pathetischen Worten auf die Bedeutung ihrer geschichtlichen Aufgabe aufmerksam und erklärte, es ziemten ihnen nicht mehr die „Laster der Unterdrückten“, die „müßigen Zerstreungen der Gedankenlosen“, der „harmlose Leichtsinne der Unbedeutenden“. Sie seien der „Fels“, auf welchem „die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll“.

Diese Broschüre, welche im Anfang des Jahres 1863 zuerst bei Nöhring in Berlin in 3000 Exemplaren erschien, wurde sofort konfisziert und der Verfasser wurde unter Anklage gestellt, die Besitzlosen Klassen zum Hass und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt und dadurch den Frieden gestört zu haben.

In Arbeiterkreisen verfehlte jedoch die Broschüre, welche sofort in Zürich neu gedruckt und von dort aus in Deutschland verbreitet wurde, ihre Wirkung nicht. Sie gab den Anstoß zur Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins.

Dies ging so zu. In Leipzig, in der Gastwirthschaft zur „Kleinen Quelle“ tagte zu jener Zeit jeden Dienstag ein Arbeiterkomitee, welches darüber berieth, wie man die Arbeitervereine von der Bevormundung des Nationalvereins emanzipiren und ein selbständiges Vorgehen der Arbeiter erzielen könnte. Das Komitee hatte zu diesem Zwecke die Abhaltung eines Arbeiterkongresses geplant und hierzu verschiedene Aufforderungen erlassen, ohne besonderes reges Entgegenkommen zu finden. Das Unternehmen schien schon fehlschlagen, da gab Lassalle's Appell an die Arbeiter im „Arbeiterprogramm“ dem Streben des Komitees, an dessen Spitze Dr. Dammer und Julius Wahl teil, der nachmalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, standen, Anregung zu neuer Thätigkeit. Am 10. Februar 1863 beschloß das Komitee, an Lassalle ein Schreiben zu richten, dessen wesentlicher Inhalt lautete:

„Sehr geehrter Herr!

Ihre Broschüre: „Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes“ ist hier überall von den Arbeitern mit großem Beifall aufgenommen worden, und das Zentralkomitee hat sich in Ihrem Sinne in der Arbeiterzeitung ausgesprochen.

Andererseits sind von verschiedenen Seiten sehr ernsthafte Bedenken ausgesprochen worden, ob die von Schulze-Delitzsch empfohlenen Assoziationen der großen Mehrzahl der Arbeiter, die gar nichts besitzt, genügend helfen können, ob namentlich durch dieselben die Stellung der Arbeiter im Staat in der Art verändert werden kann, wie es nothwendig erscheinen muß. Das Zentralkomitee ist der Ueberzeugung, daß das Assoziationswesen unter unseren jetzigen Verhältnissen nicht genug leisten könne.

Da nun aber aller Orten die Ideen von Schulze-Delitzsch als maßgebend für den Arbeiterstand, unter dem wir die gedrückteste Klasse des Volkes verstehen, empfohlen werden, und da doch wohl noch andere Mittel und Wege, als die von Schulze vorgeschlagenen denkbar wären, um die Ziele der Arbeiterbewegung: Verbesserung der Lage der Arbeiter in politischer, materieller und geistiger Beziehung zu erreichen, so hat das Zentralkomitee einstimmig beschlossen: Sie zu eruchen, in irgend einer Ihnen passend erscheinenden Form Ihre Ansichten über die Arbeiterbewegung und über die Mittel, deren dieselbe sich zu bedienen hat, sowie besonders auch über den Werth der Assoziationen für die ganz unbemittelte Volksklasse, auszusprechen. . . .“

Das Schreiben war von Leipzig, 11. Februar 1863 datirt und trug die Unterschrift: „Für das Zentralkomitee zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses Otto Dammer“.

Lassalle erklärte sofort seine Bereitwilligkeit, dem Ansuchen des Komitees zu willfahren, und schon nach 14 Tagen sandte er ihm sein „**Offenes Antwortschreiben**“, in welchem er von hohem, nationalökonomischem Gesichtspunkte aus mit wissenschaftlicher Objektivität die Stellung des einzelnen Arbeiters zur Gesamtproduktion klarlegt, und ausführt, daß die Selbsthilfe des Einzelnen durch Theilnahme an Spar-, Hilfs- und Invalidenklassen einen sehr untergeordneten Nutzen habe und durchaus nicht geeignet sei, die normale Lage des gesammten Arbeiterstandes zu heben. Er beruft sich hierbei auf das eiserne ökonomische Lohngesetz, welches nach den Feststellungen von Adam Smith, Jean Baptiste Say und Ricardo bei der modernen Produktionsweise unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage den Arbeitslohn derart bestimmt, daß derselbe durchschnittlich immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist. Dies sei der Punkt, um welchen der wirkliche Tagelohn in Pendelschwingungen jederzeit herumgavirt, ohne sich jemals lange weder über denselben zu erheben, noch unter denselben hinunterfallen zu können.

Dieser Satz, sagte Lassalle den Arbeitern, sei von allen großen Nationalökonomien anerkannt. Die sogenannten Arbeiterfreunde, welche das Volk zu gewinnen suchten, würden es nicht wagen, seine Richtigkeit zu leugnen. Man solle nur jeden darnach fragen, und ihm, wenn er die Richtigkeit zugebe, die weitere Frage vorlegen, auf welche Weise er dem Arbeiterstand helfen wolle. Wer nun nicht

anzugeben wisse, wie das grausame Lohngesetz zu beseitigen sei, dem sollten die Arbeiter sofort den Rücken kehren, denn er sei ein Schwäger, der die Arbeiter oder auch sich selbst täusche und erstere mit hohlen Phrasen blenden wolle.

Um die Arbeiter aus dem Banne des eiserne Lohngesetzes zu erlösen, schlug Lassalle zur Hebung der Lage des Arbeiterstandes die Produktivassoziationen vor, zu deren Einrichtung die Arbeiter aber, da sie von ihrem karglichen Lohn die nöthigen Kapitalien nicht aufbringen könnten, die Hilfe des Staates in Anspruch nehmen müßten. Der Staat solle zu gunsten der Arbeiter, die den weitaus größten Theil der Staatsangehörigen bilden und somit vollberechtigten Anspruch auf die staatlichen Hilfsmittel hätten, eine Kredit-Operation vornehmen, wie dies zu gunsten von Eisenbahnen, Banken u. schon oft geschehen sei, und so die Arbeiterassoziationen mit Staatsmitteln fundiren. Lassalle verwahrt sich übrigens dagegen, daß diese Assoziationen sozialistisch oder kommunistisch genannt würden und betont die „individuelle Freiheit“ der daran beteiligten Arbeiter.*)

Weil aber, beduzirt er weiter, Gesetze nach dieser Richtung hin von keiner gesetzgebenden Körperschaft zu erwarten seien, die unter dem Jenseus und mit sonstigen die höheren Klassen bevorzugenden Wahlbeschränkungen gewählt worden, und die somit nur die bestehenden Klassen vertreten, so müsse aus allen Kräften dafür agitirt werden, daß an die Stelle der bestehenden Wahlgesetze das bereits 1848 in den meisten deutschen Ländern eingeführte allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht trete.

Zur Förderung der Agitation für das allgemeine Wahlrecht sollten die Arbeiter, welche doch nur auf dem Wege politischer Freiheit zum Ziele gelangen könnten, einen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein gründen, und damit eine **eigene politische Partei** bilden.

Dies waren die Grundzüge der Lassalle'schen Lehre und sie wurden in seinem „Antwortschreiben“ klar und leichtfaßlich dargelegt. Die Schreibweise war trotz des wissenschaftlichen Stoffes ganz auf das Verständniß der großen Massen berechnet.

Das Komitee in Leipzig empfing das Antwortschreiben, nahm es mit großer Freude auf, erklärte sich damit einverstanden und bewirkte auch, nach hitzigem Gesecht mit einigen Fortschrittlern, den Beitritt zu den Grundrissen der Schrift seitens einer Arbeiterversammlung. Auf dringende Einladung kam Lassalle dann selbst nach Leipzig, sprach am 17. April in einer von 1300 Mann besuchten Versammlung und dieselbe entschied sich mit allen gegen 7 Stimmen für ihn.

Kaum war Lassalle öffentlich aufgetreten, so begann die Fortschrittspartei unter Führung von Schulze-Delitzsch einen heftigen Kampf gegen seine Lehre. Dieser Kampf wurde namentlich durch die fortschrittliche Presse geführt. Es hieß, Lassalle diene der Reaktion, indem er unter den Verfassungskämpfern und Fortschrittsmännern Zwiespalt erregen wolle. Auch entwürdigte er die Arbeiter, indem er sie an die Unterstützung des Staates verweise. In den Arbeitervereinen suchte man, um der Einwirkung Lassalle's einen Riegel vorzuschieben, Resolutionen zur Annahme zu bringen, welche ein Botum gegen Lassalle und seine Lehre enthielten. In der That nahmen verschiedene Vereine, z. B. der Magdeburger Arbeiterbildungsverein solche Resolutionen an, ohne daß die Mitglieder sich erst durch das Studium der Lassalle'schen Schriften unterrichtet hätten. Es genügte ihnen meist die Information, welche sie aus den Zeitungen der Feinde Lassalle's empfangen, und diese waren nichts weniger als unparteiisch.

Endlich, auf einem Verbandstage der Arbeitervereine des Maingaus zu Rödelheim, wurde eine derartige Resolution abgelehnt und beschlossen, man wolle eine **Versammlung in Frankfurt a. M.** veranstalten, in welcher Schulze-Delitzsch und Lassalle öffentlich disputiren sollten, damit man sich ein unparteiisches Urtheil über ihre Lehren bilden könne.

Diese Versammlung fand am 17. Mai 1863 im Saalbau zu Frankfurt statt. Schulze hatte es jedoch vorgezogen, dem kühnen, schlagfertigen Redner nicht persönlich entgegenzutreten, er schickte Arbeiten vor und lehnte die Einladung ab. Lassalle erschien allein. Man hatte übrigens alles gethan, um ihm den Sieg schwer zu machen. Als Vorsitzender fungirte Dr. Ludwig Büchner, ein Gegner Lassalle's. Im Zentrum des Saales hatten nur Arbeitervereinsmitglieder Zutritt. Unter diesen befanden sich zahlreiche eifrige Gegner der Lassalle'schen Lehre. Die Arbeiter, welche nicht dem Vereine angehörten mußten 6 rheinische Kreuzer Entree zahlen und wurden auf die Tribünen verwiesen, wo sie an keiner Abstimmung Theil nehmen konnten. Die Logenplätze kosteten je einen Gulden. Zu allem Ueberflus wurden in einem Locale nebenan eine große Anzahl Leute aus Offenbach mit Bier traktirt und veranlaßt, von Zeit zu Zeit im Saale zu erscheinen und Tumult zu erregen. Lassalle hielt hier, vielfach von Lärm, einmal auch vom Vorsitzenden unterbrochen, eine mehrstündige glänzende Rede, in welcher er seine Lehre erläuterte und namentlich seinen Vorschlag, den Staatskredit betreffend, begründete. Die Versammlung mußte in Folge des Tumults schließlich abgebrochen werden, wurde aber zwei Tage später in der „Harmonie“ zu Ende gebracht und ergab einen glänzenden Sieg Lassalle's, denn nachdem sich ca. 50 Anhänger Schulze's demonstrativ ent-

*) In den Briefen an Robertus erklärt Lassalle, daß er den Vorschlag der Produktivassoziation nur als eine praktische Maßregel zur Verbesserung der Lage der Arbeiter aufgefahst wissen wollte, — eine Lösung der sozialen Frage sei keineswegs damit verbunden, zu dieser sei die Arbeit von Generationen erforderlich.

fernt hatten, wurde mit 400 gegen 1 Stimme der Antrag angenommen:

1. die Versammlung tritt dem Leipziger Beschluß, Gründung eines Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins betreffend, bei;
2. sie beschließt, mit allen Kräften für das Zustandekommen und die Ausbreitung desselben wirken zu wollen.

Ein ähnlichen Beschluß faßte am 20. Mai eine von ca. 700 Mann besuchte Arbeiterversammlung zu Mainz, in welcher Lassalle gesprochen hatte.

Der Erfolg in Frankfurt hob die letzten Bedenken, welche Lassalle noch gegen die Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gehabt hatte. Die Gründung erfolgte am 23. Mai 1863 in Leipzig.

Aus Lassalle's letzten Tagen*)

Die Brandung faßt mich! Ist mir's zum Heil? Reißt's mich nach oben wie den Schiller'schen Taucher? Faut voir! Ferdinand Lassalle.

Man hat Lassalle oft Vorwürfe gemacht, daß er, der soeben eine große sozialpolitische Agitation entfesselt hatte, plötzlich ganz und gar in einem „Liebeshandel“ aufging.

Aber wenn man gerecht bleiben will, so muß man Lassalle's ganzen damaligen Gemüthszustand in Rechnung ziehen. Als Lassalle im Juli 1864 auf dem Rigi mit Helene von Dönniges zusammentraf, hatte er zwei aufreibende Jahre voll Sturm und Drang hinter sich. Zwischen März 1862 und Juni 1864 hatte er nicht weniger als zwanzig Schriften verfaßt, von denen drei oder vier durch ihren Umfang sowohl, wie durch ihren Inhalt ganze Bücher sind und von denen die meisten, trotz ihrer Kürze und Gemeinfachlichkeit einen Gedankenreichtum enthalten und mit einer wissenschaftlichen Schärfe geschrieben sind, die sich sehr wenigen großen Büchern nachrühmen läßt. Außerdem hatte er zu derselben Zeit Rede auf Rede gehalten, mit einer Arbeiterdeputation nach der anderen konferrirt, sich aus einem Duzend von politischen Prozessen herausgewickelt, den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein gegründet, eine höchst ausgedehnte Korrespondenz geführt und die Verwaltungsangelegenheiten des Vereins geordnet. Er scheint gleichsam in der Ahnung seines bevorstehenden Todes seine Kraft bis über das menschliche Maß gesteigert zu haben. Das alles hatte sich natürlich gerächt. „Ich bin todtmüde — schreibt er am Schlusse der großartigen Kampagne — und so stark meine Organisation ist, so wankt sie bis in ihr Mark hinein. Meine Aufregung ist so groß, daß ich keine Nacht mehr schlafen kann! Ich wälze mich bis 5 Uhr auf dem Lager und stehe mit Kopfschmerz und tief erschöpft auf. Ich bin überarbeitet, übermüdet in furchtbarem Grade. Die wahnsinnige Anstrengung, den Bastiat-Schulze außer und neben allem anderen in vier Monaten auszuarbeiten, die tiefe und schmerzliche Enttäuschung, der freßende innere Aerger, den mir die Gleichgültigkeit und Apathie des Arbeiterstandes, in seiner Masse genommen, einflößt, beides war selbst für mich zu viel; ich treibe ein métier de dupe**“) und ärgere mich innerlich zu Tode, um so mehr, als ich diesem Aerger nicht Luft machen kann und ihn nach innen würgen, oft das Gegentheil behaupten muß.“

Lassalle war in der That aus jedem innerlichen Gleichgewicht geworfen, als er 1864 Rigitastbad zur Kur aufsuchte, und aus diesem Zustand erklärt sich zweifellos zu einem guten Theil sein mitunter befremdendes Verhalten, als plötzlich Helene von Dönniges wieder in seiner Nähe auftauchte und eine verzehrende Leidenschaft weckte, nachdem der erste gesellschaftliche Verkehr, der bereits vor mehr als zwei Jahren in Berlin stattfand, bei beiden keine tieferen Spuren zurückgelassen hatte.

Die Ereignisse, welche sich an dieses Zusammentreffen anknüpfen, sind genügend bekannt. Helene geht zu ihren Eltern nach Genf, wohin Lassalle sofort nachfolgt, um die Abneigung der in dünkeln aristokratischen Vorurtheilen beschränkten Eltern zu brechen; Helene flieht aus dem Elternhause, Lassalle aber besteht darauf, daß sie zurückkehre. Sie thut es, wird aber bald merkwürdig kühl gegen alle Annäherungsversuche Lassalle's. Dieser wiederum, von seinem beleidigten Stolz zu den wahnwitzigsten Anstrengungen angefeuert, glaubt Helenen in der furchtbarsten Zwangs- und Nothlage und setzt Himmel und Hölle — sogar den bayerischen Minister — in Bewegung, um den Vater Helenen's, der bayerischer Gesandter ist, zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Als alle Mienen gelegt sind, bricht das ganze Gebäude der Entwürfe Lassalle's zusammen, da Helene erklärt, sie habe freiwillig auf Lassalle verzichtet und gebente ihrem ehemaligen Verlobten, dem dunkellockigen Janko von Radowiz, treu zu bleiben. Vor aller Welt bloßgestellt und beschämt zu sein, das kann die tödtlich getroffene Eitelkeit Lassalle's nicht ertragen; er fordert den Nebenbuhler und fällt von dessen Kugel.

Das sind die genügend bekannten Thatfachen, und nun einige Mittheilungen aus den Briefen Lassalle's, welche in diesen Zeitraum fallen.

Aus Genf, 5. August 1864, gleich nach Helenen's Rückkehr in's Elternhaus, schreibt er unter anderem an seinen Freund Holtzoff:

„Meine Stimmung Ihnen zu schreiben, ist unmöglich. Ich habe fast während zwei Tagen jeden freien Augenblick benutzt, um — ich schäme mich nicht, es zu sagen, aber es ist entsetzlich — um zu weinen. Was meinen Schmerz gerade bis zum Wahnsinn steigert, ist der Stachel des Vorwurfs, den ich mir jeden Moment — ich kann es nicht

*) Nach „Lassalle's Leiden. Dargestellt auf Grund einer verloren geglaubten Handschriftensammlung mit dem Porträt Helene von Radowizas. Berlin, Paul Hennig 1887.“ Einen ähnlichen Auszug brachten wir bereits früher.

***) Das „Handwerk eines Thoren“.

lassen — mit einer fanatischen Grausamkeit in die Kanten drückte! Ich bin mir an allem selbst Schuld! Ich hätte sie nach Italien entführen können und sie wäre heute bereits mein angetrautes Weib.

Gestern Abend schickte ihr Vater zwei Verwandte zu mir und ließ mir sagen: Helene sei fort. Das kann eben so gut sein, um mich zu täuschen. Verschiedene Nachrichten, die ich eingelesen, bestätigen es aber. Verschiedene andere aber widersprechen bestimmt. Obgleich ich das ganze Haus mit Spähern umstellt habe, habe ich noch keine Gewißheit und weiß nicht, was glauben! Nicht ein Brief von mir konnte hineinkommen, nicht ein Brief von ihr hinaus — seit dem letzten, im ersten Augenblick meiner Ankunft von ihr erhaltenen. Der Vater scheint seine Leute mit eiserner Zucht rathen zu befehlen. Er wendet gegen mich die ganze Kraft vollster Rücksichtslosigkeit an, während ich der Dummkopf war, eine Großmuths- und bürgerliche Anstandsformde mit ihm zu spielen! Daher sein entschiedener Sieg und mein verdientes Unglück!

In dieser Lage bin ich. Es kann vielleicht noch Tage dauern, bis ich mit Gewißheit erfahre, ob sie hier, ob sie fort ist. Wohin sie in letzterem Falle gebracht ist, kann ich hier gar nicht, sondern nur durch Sie erfahren!

So stehen die Dinge vorläufig! Was ich zu allem Anderen noch fürchte, ist, daß es mit der Zeit gelingt, ihren Willen zu beugen. Sie ist schwach, energisch im Moment, aber nicht ausdauernd. Ihr letzter Brief an mich — nach dem großen Solat mit ihrem Vater — ist zwar noch selbst fest und das Mühendste, was es geben kann (Sie sollen ihn in Berlin lesen), aber ich fürchte, das hastet nicht lange, wenn sie gar nichts von mir hört.

Was nun? Ich weiß es nicht. Nur das Eine weiß ich: Ich muß Helene haben. Arbeiterverein, Politik, Wissenschaft, Gefängnis, alles ist mir absolut verblüht in meinem Innern bei dem Gedanken, Helene wieder zu erobern.

Wissen Sie ein Mittel? Können Sie gut machen, was ein Dummkopf verbrochen hat? Wenn Sie irgend etwas für mich thun können, Holthoff, so werde ich Ihnen auf meinen Knien danken! Und bedenken Sie, Sie stehen von Gott und Rechts wegen jetzt notwendig ganz und ungetheilt auf meiner Seite. Ich setze für ein Weib, das mich rasend liebt und das ich jetzt noch rasender liebe, als ich sogar von ihr geliebt werde. Ich muß sie haben, gleichviel was und wieviel, welche Opfer und welche Zeit ich daran setzen sollte! Ich würde sie durch Verbrechen erkaufen! Alles tritt mir verblüht vor ihr zurück.

Ich bin namenlos unglücklich, lieber Holthoff! Wenn ein so starkes Herz, wie das meinige, die Selbstbeherrschung verliert, dann ist es dreifach namenlos elend! Ich weine die ganze Zeit, in der ich dies schreibe. Ich habe unter den entsetzlichen Vorwürfen über meine Loyalitätspinkelei auch allen Glauben an mich selbst, allen Stolz verloren und ich breche zusammen, wie ein morsches Brett!

In dem nächsten Brief, der vielleicht noch an demselben Tage aus Genf an Holthoff abging, heißt es von neuem: „Wer mir noch vor drei Tagen gesagt hätte, daß ich Helene so liebe, wie ich es thue, wie ich es jetzt fühle, dem würde ich in's Gesicht gelacht haben! Sie ist mein einziger, einziger Gedanke! Um sie zu weinen, die einzige Wollust und Erleichterung, die ich habe! Obgleich fremd hier, habe ich ihr Haus mit fünfjähriger Wache, Tag und Nacht, umgeben. Die heutigen Berichte lauten einstimmig, sie sei noch da, noch nicht vertrieben, ein Hoffnungspunkt! Aber bloß ein Funken!“

Am 9. August weiß Lassalle noch nicht, ob Helene noch bei den Eltern oder fortgebracht ist. Das Bewußtsein seiner Hilflosigkeit ist es, was den Sieggewohnten am meisten martert:

„Ich, der ich in allen Zuchthäusern und Gefängnissen nach links und rechts hin sofort zu korrespondieren wußte, habe noch kein Mittel gefunden, in acht Tagen ihr eine einzige Zeile zukommen zu lassen. Sogar vor den Bekamten des Hauses wird sie verweigert. Man erhält das Gerücht, daß sie fort sei. Donnerstag erklärte mir Herr R. auf sein Ehrenwort, daß sie schon Vormittag fort sei — und Sonnabend Abend ist es mir gelungen, sie mit eigenen glücklichen Augen zu sehen, sie zu grüßen und von ihr begrüßt zu werden. Man hält zwar beharrlich allen Menschen gegenüber das Gerücht aufrecht, sie sei fort (in Seebädern des Nordens, früher hieß es bei einem Verwandten in Kalm), und möglich freilich wäre es, daß sie seit Sonnabend Abend fort ist. Aber alle Anzeichen deuten doch darauf hin, daß sie noch hier ist.

Sie sehen, theurer Freund, es bleibt mir nichts übrig, als mit dem Kopf gegen die Wand zu gehen, und diesmal ganz gewiß wird entweder Wand oder Kopf zerschellen.

Eine eiserne Ruhe und Schmerzlosigkeit ist seit gestern Abend über mich gekommen. Gestern hatte ich noch den furchtbaren Ausdruck von Thränen, so daß ich wie ein Kind unter der Gewalt meines Schluchzens zusammenbrach. Seit heute bin ich zu Eis geworden, fühllos gegen mich selbst, nur noch ein eiskalter Körper, gewordener Wille. Mit der Ruhe eines Schauspielers werde ich diese Partie zu Ende spielen. Ich habe mir mein Ehrenwort gegeben, an dem Tage, wo ich Helene für verloren geben muß, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich habe laut meinen Freunden dies auf mein Ehrenwort erklärt, und Sie werden so gut wissen, wie meine anderen Freunde, daß dies von Stund an eine unwiderruflich beschlossene Thatlage ist. Grade aus diesem Gedanken habe ich die große und furchtbare Ruhe gelogen, die sich jetzt meiner bemächtigt hat. Ich habe die Inventur meines Lebens gemacht. Es war groß, brav, wacker, tapfer und glänzend genug. Eine künftige Zeit wird mir gerecht zu werden wissen. Und ich werde also Helene haben oder überhaupt nicht mehr sein und also auch nicht leiden. Ich habe also in keinem Fall etwas zu verlieren. Das ist der tiefe Trost, der mich stärkt und beruhigt.“

Noch an demselben Tage wird Lassalle fälschlich berichtet, Helene sei abgereist. Mit aller scheinbaren Ruhe ist es jetzt wieder vorbei. Er schreibt sofort an den Freund:

„Kann habe ich heute Mittag meinen langen Brief an Sie abgeschickt, so sage ich jetzt Nachts schon wieder da unter Strömen und Strömen von Thränen Ihnen zu schreiben! Meine künstliche Ruhe von heute früh ist einer furchtbaren Nachricht erlegen. Meine Leiden sind unbeschreiblich. Ich wachte, ob ich nicht lieber gleich in den See laufen und mir dadurch die Höllenqualen vieler Wochen, die zuletzt doch unnützlich bleiben, ersparen soll. Sie kennen mich sonst, lieber Holthoff. Sie wissen, daß etwas Mannheit in mir ist — wo ist sie hin bei diesem Anlaß? Was ich leide, ist so schrecklich, daß man einen Werd lange damit abgebuht haben würde! Ich verzweifle! Werthwüdig, daß ich, der ich sonst von den thörichtesten Siegeshoffnungen in den schwierigsten und verzweifeltsten Fällen meine Brust stets geschwellt fühlte, diesmal vom ersten Augenblick der Katastrophe an, in einem Fall, verhältnißmäßig weit leichter, als ich sonst hundert-

mal durchgelämpft, nichts als die schwärzesten Ahnungen in meiner Brust fühlte. O, ich bin nicht mehr Lassalle, nicht ein Schatten von mir, ich bin verdammt unterzugehen bei diesem Anlaß. Ich heule nach Helene, wie eine Löwin, der man ihr Junges geraubt! Ich wüßte gegen mich selbst. Ich fühle mich vernichtet, zu Grunde gerichtet, wie dreimal gerädert! Ich bin gebrochen, gebrochen!! Wer mir jemals gesagt hätte, daß ich in meinem Alter eine so merkwürdige, eine so alle Boetenbeschreibungen, die ich jemals gelesen, weit, weit hinter sich lassende Leidenschaft fassen könnte — wie würde ich den veracht haben!“

Wenige Tage darauf reiste Lassalle nach München. Der bayerische Minister des Aeußeren, Richard Wagner, Dr. Hänle, Böckh in Berlin, sie alle sollen ihm beistehen, den Widerstand des Vaters zu brechen — denn daß Helene ihn aufgeben könne, diese Vermuthung läßt der Stolz Lassalle's nicht zu. Da trifft ihn die telegraphische Nachricht, Helene habe ihm entsagt. Helene's darauf bezüglicher Brief trifft sehr verspätet ein und so vergehen Tage der qualvollsten Unsicherheit für Lassalle. „Ich habe tiefenkräfte — schreibt er am 19. August an seine Geliebte — und ich werde sie vertausendfachen, um Dich zu erkämpfen. Kein Mensch kann Dich mir entreißen, wenn Du fest und treu bleibst. Seit ich daran zweifle, bin ich der elendste aller Menschen. Ich leide stündlich tausendfachen Tod. Und doch, es ist unmöglich! Du kannst mich nicht verrathen, einen Mann, wie mich, einen Mann, der Dich so rasend liebt. Ich bin mit Diamanten an Dich geschmiebet. Ich leide tausendmal mehr, als Prometheus am Felsen. Aber, wenn Du meineidig wirst, nach so vielen Leiden und solcher Liebe gegenüber, so wäre die Menschennatur entehrt, man müßte verzweifeln an jeder Wahrheit, jeder Treue; Lüge wäre Alles, was existiert. Dies sagen Alle, die diese blutige Geschichte kennen. . . . Schreibe mir nur ein einziges Wort, ob Du fest und treu bleibst, und ich bin gestählt vom Wirbel bis zur Zehe.“

Und seinen Genfer Freunden schrieb er: „Wenn dieses Weib von mir läßt, für das ich so namenlos mätyrere, so ist Alles geschändet, was Mensch heißt! Ein Felsenherz, das so liebt, so treu aushält, wie das meinige, so zu zerreißen! . . . Kurz, gehe ich jetzt zu Grunde, so ist es nicht mehr an der brutalen Gewalt, die ich gebrochen habe, sondern — wenn sie mir eben vor dem Notar „Nein“ erklärt hat „Ja“ und mit mir zu gehen — an dem grenzenlosen Verrath, an dem unerhörtesten Wankelmuth und Leichtsinne eines Weibes, das ich weit über alles Maß des Erlaubten hinaus liebe! Es wäre wirklich das Grenzloseste von Allem, wenn ich deshalb den Minister des Aeußeren vermocht habe, ein Kommissariat zu ertheilen und sie mir vor dem Notar sithiren zu lassen, damit sie mir auch noch das furchtbare Nidkule giebt, mich mit einem „Nein“ abzuweisen. Inzwischen, wenn sie mir den Dolch in die Brust stoßen will — je n'ai rien à dire!“ Wenigstens falle ich nicht durch den Uebermuth eines brutalen Mannes. — Ich kann sie übrigens unter keinen Umständen für so vollendet schlecht, so furchtbar schlecht, so grenzenlos schlecht halten.“

Der 20. August brachte nichts Neues. Lassalle verwandte ihn, um seinen Freunden und Helene gegenüber auf's Neue sein Herz auszuschnitten. Den ersteren ruft er zu: „Ist solcher Verrath je dagewesen? Habe gerade ich das verdient, das treueste Herz dieser Erde! Ich Unglücklicher! Ich hätte nicht verdient, auf eine so Unwürdige zu treffen.“ Der an Helene gerichtete Abschiedsbrief ist vollends um Steine zu erweichen. „Ich schreibe Dir, den Tod im Herzen. Du, Du verräthst mich! Es ist unmöglich! Noch, noch kann ich an so viele Felonie, so furchtbaren Verrath nicht glauben. Man hat Deinen Willen vielleicht momentan gebeugt, gebrochen, Dich Dir selbst entfremdet; aber es ist nicht denkbar, daß dies Dein wahrer, Dein bleibender Wille sei. Du kannst nicht jede Scham, jede Liebe, jede Treue, jede Wahrheit von Dir geworfen haben bis zu diesem äußersten Grade! Du würdest in Verruf gebracht und entehrt haben Alles, was Menschenantlig trägt — Lüge wäre jedes bessere Gefühl, und wenn Du gelogen hast, wenn Du fähig bist, diesen letzten Grad der Verworfenheit zu erreichen, so heilige Eide zu brechen, und das treueste Herz zu zerstören — unter der Sonne gäbe es nichts mehr, woran irgend ein Mensch noch glauben dürfte! Du hast mich mit dem Willen erfüllt, nach Deinem Besitz zu ringen; Du hast gefordert, zuerst alle konvenablen Mittel zu erschöpfen, statt Dich von Wabern zu entführen; Du hast mir die heiligsten Eide mündlich und schriftlich geschworen, auszuharren für immer und selbensest zu bleiben; Du hast mir noch in Deinem letzten Schreiben erklärt, daß Du nichts, nichts bist, als mein liebendes Weib und keine Gewalt der Erde Dich abhalten soll, diesen Entschluß auszuführen. — Und nachdem Du dies treue Herz, das, wenn es sich einmal ergibt, sich für immer ergeben hat, gewaltsam an Dich gezogen — schleudert Du mich, nachdem der Kampf kaum begonnen, nach winzigen vierzehn Tagen hohnlachend in den Abgrund, verräthst und zerstörst mich? Ja, es wäre Dir gelungen, was nie einem Schicksal gelang, Du hättest den härtesten Mann, der allen äußeren Stürmen stand, ohne zu zucken, zertrümmert, zerbrochen! Diesen Verrath könnte ich nicht überwinden! Ich wäre von innen heraus getödtet! Du würdest meinen furchtbaren Haß und die Verachtung einer Welt verdienen! Helene! Mein Schicksal steht in Deiner Hand! Aber wenn Du mich zerbrichst durch diesen bühnischen Verrath, den ich nicht überwinde, so möge mein Loos auf Dich zurückfallen und mein Fluch Dich bis zum Grabe verfolgen. Es ist der Fluch des treuesten, von Dir tödtlich gebrochenen Herzens, mit dem Du das schändlichste Spiel getrieben. Er trifft sicher.“ Die weiteren Geschehnisse sind zur Genüge bekannt.

*) Wörtlich: Ich habe nichts zu sagen.

Am 21. August erhält Lassalle thatsächlich den Abfragebrief Helene's, von dem er telegraphisch schon benachrichtigt war. „Ich erkläre Ihnen freiwillig — heißt es da — und aus voller Ueberzeugung, daß von einer Verbindung zwischen uns nie die Rede sein kann, daß ich mich von Ihnen in jeder Beziehung loslöse und seit entschlossen bin, meinem verlobten Bräutigam ewige Liebe und Treue zu widmen.“

Am 24. August war Lassalle, rachedürstend, schon wieder in Genf; am 27. August war er davon überzeugt, daß die „kompletteste, unglücklichste Indignität (Unwürdigkeit) der Person bewiesen“ sei; am 28. August fand das Duell statt, am 31. August war die Welt um einen großen Mann ärmer.

Das Testament Ferdinand Lassalle's

lautet nach einer neuerlichen Veröffentlichung folgendermaßen:

Dies ist mein Testament.

Durch Zeitmangel gedrängt, testire ich in Eile durch folgendes olographische Testament, welches in jeder Form, in welcher es am besten Bestand haben kann, aufrecht erhalten werden soll.

Zur Erbin meiner Hinterlassenschaft, soweit über dieselbe nicht durch nachstehende Legate und Bestimmungen verfügt ist, setze ich meine Mutter ein. Zu Testaments-Erlautoren die Herren Rechtsanwält Holthoff und Lothar Bucher in Berlin.

Ich vermache hierdurch der Gräfin Sophie von Hayfeld eine lebenslängliche Leibrente von 1200 Thalern jährlich, die ihr unter allen Umständen und primo loco aus meinem Vermögen ausgezahlt werden soll.

Ich vermache ferner dem Oberst Rüstow in Zürich eine jährliche Rente von 800 Thalern. Diese soll ihm bis zum Jahre 1870 inclusive ausgezahlt werden, wenn in diesem Jahre mein Antheil an der Dividende der Breslauer Gas-Aktiengesellschaft erlöschen sollte. Sollte aber, wie ich nicht zweifle, im prozessualischen Wege die Fortdauer meines Anpruchs entschieden werden oder im Wege des Vergleiches ein Aequivalent gezahlt werden, so soll diese Rente lebenslänglich gezahlt werden.

Mit den gleichen Bestimmungen vermache ich eine Rente von 566 Thalern Herrn Lothar Bucher in Berlin und eine Rente von 200 Thalern Herrn Kandidat Alexi, Lehrer in Neuruppin.

Aus meiner Bibliothek soll sich Herr Lothar Bucher 200 Bände, dann Dr. von Schweitzer und Kandidat Alexi jeder 100 Bände auswählen dürfen. Der Rest der Bücher soll meistbietend zu Gunsten der Masse versteigert werden.

Ich bestimme ferner, daß während der Dauer von fünf Jahren jährlich 500 Thaler dem Sekretär des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins in Berlin, Herrn Eduard Willms, ausgezahlt werden, damit dieser sie nach seinem Belieben zur Agitation für den Verein bestens und gewissenhaft verwende. An Willms selbst soll zum Lohn für seine Brauheit eine jährliche Rente von hundert-unfünfzig Thalern außerdem aus meinem Vermögen gezahlt werden.

Dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein empfehle ich zu meinem Nachfolger den Frankfurter Bevollmächtigten Bernhard Becker zu wählen. Er soll an der Organisation festhalten! Sie wird den Arbeiterstand zum Sieg führen.

Herrn von Hoffstetten vermache ich meine sämtlichen Waffen, sowohl die auf den drei Waffenschilden als die anderen. — Dem Rechtsanwält Holthoff vermache ich meine marmorne Minerva sowie Piedestal und eine Summe von 2000 Thalern.

Herrn Hans von Bülow vermache ich meinen Apollo nebst Unterlay, Lothar Bucher den Samr, alle meine Kabasterjäten der Gräfin.

Meine sämtlichen Brieffschaften und Papiere der Gräfin. Die gelehrten und schriftstellerischen Aufsätze und Notizen soll sie an Bucher ausliefern.

Das Eigenthum an meinen sämtlichen schriftstellerischen und gelehrten Werken vermache ich Herrn Lothar Bucher. Mein sämtliches Silbergeschirr soll zwischen meiner Mutter und der Gräfin gleichgetheilt werden.

Alles Mobiliar, worüber vorstehend nicht besonders verfügt ist, wird zu Gunsten der Masse versteigert. Die Kosten seiner Reise nach Genf und zurück nach Berlin sollen Herr von Hoffstetten aus der Masse erstet werden.

Dr. Gustav Schoenberg in Stettin soll sich noch, nach den obengenannten, 100 Bände aus meiner Bibliothek wählen können.

An Georg Herwegh soll ein Legat von 100 Napoleons gezahlt werden.

In sehr großer Eile und durch den Zeitmangel an sorgfältiger Ausarbeitung gehindert, habe ich dies Testament hier in Genf, wo der Robt Napoleon gilt, als olographisches Testament aufgesetzt, wiederhole aber, daß es in jeder Form gelten soll, in der es am besten bestehen kann.

Eigenhändig geschrieben und unterschrieben.

Genf, 27. August 1864.

(Signé) Ferdinand Lassalle.

Enregistré à Genève le trois Sept. 1864 v. 95 Nr. 643 recu deux francs cinquante centimes.

(Signé) Mercier.

Lassalle's letzte Ruhestätte.

Die Gräfin Hayfeld führte Lassalle's Leiche auf einem Rheindampfer nach Köln, um sie von dort nach Berlin zu bringen und daselbst nach israelitischem Ritus begraben zu lassen.

Mein Lassalle's Mutter (sein Vater war vor nicht langer Zeit gestorben) erhob Einspruch dagegen, und so nahmen in Köln bei der Landung zwei Polizeioffiziere den Sarg in Besahlag und dirigirten ihn nach Breslau.

Dort, auf dem israelitischen Friedhofe liegt Lassalle begraben. Ein schlichter Stein zielt seine Ruhestätte. Der Stein trägt die Inschrift:

„Hier ruhet, was fierblich war von Ferdinand Lassalle dem Denker und Kämpfer.“

Das Grab wird alljährlich von sozialdemokratischen Arbeitern mit Blumen und Kränzen geschmückt. In Arbeitervereinen singt man das Lied:

„In Breslau ein Kirchhof, Ein Todter im Grab, Dort schlummert der Eine, Der Schwert uns gab.“